

FUNKTIONEN DER KULTUR UND DER GEISTESWISSENSCHAFTEN

RAINER HABERMEIER

I. Der Zustand der westdeutschen Germanistik nach der Großen Methodenrevolution der Siebziger Jahre, als das gewaltige Rumoren des Radikalismus sogar unter die Taläre eingessener Koryphäen fuhr und duzende Jeansträger sich mittels kumulativer Habilitation und revolutionärer Personalpolitik auf C-2-Professuren schwangen, läßt sich einigermaßen an dem Beispiel ablesen, das die von H.A. Glaser herausgegebene zehnbändige ‚Sozialgeschichte‘ der deutschen Literatur bietet, die Anfang der Achtziger Jahre in Rowohlt's Taschenbuchverlag erschien, also auf ein studentisches Lesepublikum abzielte und, den heißen Atem der Großen Revolution im Nacken, noch nicht unter den Eislüftchen der neokonservativen Wende ermattet sein konnte. Es handelt sich zweifellos um ein bedeutendes Werk, schon wegen seines Umfangs. Versammelt es doch wenn nicht alle, so doch die meisten brillianten Köpfe des germanistischen Nachwuchses, auch einige der liberalen Avantgarde der mittleren Generation, um von den Anfängen bis zur Gegenwart in autoren-, schul- und gattungsbezogenen Aufsätzen die Sozialgeschichte der deutschen Literatur darzustellen. Der unbefangene denkende Leser, der sich auf „Sozialgeschichte“ einen Reim zu machen versteht, erwartet, daß die zehn Bände über empirisch belegte oder plausibel dargelegte Korrelationen zwischen Phänomenen und Strukturen der Literatur einerseits und solchen der Gesellschaft (Wirtschaft, Politik, Soziokultur) andererseits, vor allem technisch-organisatorischen Entwicklungen, Klassen- und Schichtenbeziehungen, Institutionenwandel und sozialpsychischen Dynamiken ausreichend informieren. Die Korrelationen mögen wie auch immer, in Form von Analogien oder Interdependenzen und Kausalnetzen, von Funktionalität oder Abbildungen und Deutungen, angesetzt oder als komplizierte Vermittlungen des Sozialen in den literarischen Werken aufgespürt werden. Eine so umfangreiche Darstellung soll sie jedenfalls systematisch erfassen und ihren historischen Wandel klären. Der Leser findet leider von all diesen Selbstverständlichkeiten wenig in den zehn dicken Bänden. Stattdessen bietet sich das herkömmliche Chaos des Faches dar. Obwohl es kein einfaches Sammelwerk, sondern ein Großprojekt über ein einziges, umfassendes Thema zu sein beansprucht, beginnt fast jeder Autor seinen Beitrag, der ein passender Mosaikstein oder funktionales Element des Ganzen sein soll, ohne Koordination, ja nahezu ohne jeden Bezug auf die Nachbarn. Am Anfang jedes Bandes steht eine kleine Übersicht über die gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Geschichte der betreffenden Ära, und dann wurstelt jeder folgende Beiträger mit eigenen Ansätzen und Perspektiven, Kategorien und Termen, Voraussetzungen und Methoden vor sich hin. Davon stimmen zufällig einige, aus der Bildungssprache und dem allgemeinen Fachreservoir, mit denen anderer Beiträger überein, viele aber ganz und gar nicht. Manche berücksichtigen außerkulturelle,

gesellschaftliche Korrelationen, manche färben ihren Aufsatz nur mit einigen soziologischen Begriffen ein, andere kümmern sich um den Titel ihres Buches so wenig wie um das Ozonloch zur Goethezeit. Heraus kommt ein Vielerlei, nicht informative Pluralität, sondern verworrene Beliebigkeit. Der Gesamtherausgeber und die für die einzelnen Bände zuständigen Teilherausgeber haben sich, wie in der guten alten Zeit vor der Großen Methodenrevolution üblich, keine ersichtliche Mühe gemacht, die Beiträge kategorial und methodologisch zu koordinieren, weder im positiven Sinne (Harmonisierung) noch im negativen (kritische Anknüpfung).

Des weiteren fällt auf, daß sich ein Erzübel der Geisteswissenschaften auch hier so breitmacht wie im ancien régime: die Abstrusheit des Denkens und, damit zusammenhängend, die Metaphorik des Ausdrucks im schlechten Sinne. Es werden vage Begriffe nicht geklärt, notwendige Distinktionen vernachlässigt, Äquivokationen ignoriert oder ungeniert, aber unausgewiesen benutzt, logische Ebenen verwechselt, wichtige Konsequenzen übersehen und in späteren Abschnitten deren Gegenteil behauptet usw. Mit leichter Hand streut man extreme Urteile, wie im Feuilleton sind Superlative Kleingeld, und man frönt wohligh dem bekannten Hang der Geisteswissenschaften zur rhetorischen Übertreibung. Triviales wird in weihevoller Stilisierung serviert, selbst Banales zu Großthesen aufgeblasen. Belanglose Analogien oder subjektive Assoziationen tauchen als zentrale Argumente auf, und es wimmelt von wilden Hypothesen und uralten Vorurteilen über Gegenstände der Nachbarwissenschaften, zumal der Psychologie, Sozialwissenschaften und Philosophie, wobei deren Zuständigkeit das vollmundige Selbstbewußtsein der fachfremd dilettierenden Germanisten nicht im geringsten zu trüben scheint. Der Leser legt die zehn Bände reich belehrt, aber nicht über die Sozialgeschichte der deutschen Literatur, und daher reichlich enttäuscht aus der Hand. Böse Zungen, nicht erst Karl Kraus, munkeln seit jeher von einer tiefreichenden Verwandtschaft der Literaturwissenschaft nicht nur mit dem Feuilleton, sondern darüber hinaus mit der Kulturindustrie und Reklame. Gewiß hat sich, im Vergleich zu früher, manches gebessert. Die „Literaturgeschichte“ von anno dazumal war größtenteils nur weltanschauliches Papiergewitter. Aber im Prinzip haben die Nachsiebziger Germanisten nicht viel geändert.

Warum sollen sie auch? Die Termine drängen, und was „zählt“, ist schließlich, daß „was“ veröffentlicht wird. Vom Publikum, auch vom Fachpublikum, von den Standards der Wissenschaftsgemeinschaft, von den arbeitenden Steuerzahlern und wählenden Staatsbürgern, die in letzter Instanz für die materielle Existenz der beamteten Beiträger zu sorgen haben, davon denkt jeder anscheinend gering. Hauptsache, man ist dabei und ergattert eine beleuchtete Stelle im dröhnenden Betrieb der wuseligen Konkurrenten, damit sich die Liste der Veröffentlichungen, der Beziehungen und Kontakte verlängert und sich die eigene Position auf der Prestigeskala des Faches verbessert, so daß die nächste C-4-Bewerbung, das Projekt der Amerika-Vortragsreise, die Berufung in die einflußreiche XY-Kommission aussichtsreicher werden. Ein Everest fürs eigene Leben hat ein Philologe bei solchen Bemühungen sicherlich erreicht, wenn er als Verbandsfunktionär „in zahlreichen Diskussionen mit Politikern, mit Managern internationaler Konzerne, bei Podiumsdiskussionen mit den Gewerkschaften und auf der Jahrestagung 1990 der Westdeutschen Rektorenkonferenz“ und, nochmals, „bei Tagungen mit Industriemanagern“¹, also den Vertretern der

¹ J. Janota: Zur Rolle der Germanistik in der Informationsgesellschaft, *Hitotsubashi Journal of Arts and Sciences* 32 (1991), S. 43.

realen Mächte seine Aufwartung machen darf. Und von da stößt er in die Himmelslüfte der Prominenz vor: „Auf dieser Grundlage habe ich im Frühjahr 1989 zusammen mit dem Deutschen Romanistenverband und dem Deutschen Anglistenverband in Bonn eine in den Medien vielbeachtete Tagung zum Thema ‚Sprache—Literatur—Kultur in der Informationsgesellschaft‘ organisiert, an der u.a. die Präsidentin des Deutschen Bundestages (Frau Prof. Dr. Rita Süßmuth), die Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg (Lothar Späth) und von Nordrhein-Westfalen (Johannes Rau) teilnahmen.“² Man darf den teilnehmenden Karrierismus und seinen psychischen Ausdruck, den Opportunismus, nicht wie früher üblich allein moralisch beurteilen, sondern muß diese Einstellungen als Folge der brutaler werdenden, weil im Gefolge der Universitätsreformen der Siebziger liberaler gewordenen Konkurrenz im Dschungel der Geisteswissenschaften sehen. Renommage ist ein moralisches Verdikt für Reklame. Man muß aber mit dem moralischen Standpunkt, soll er nicht weltfremd werden, einen historisch beratenen Funktionalismus verbinden. Das drängt sich schon prima vista auf: bei allen sogenannten Diskussionen über den Zustand der Philologien im allgemeinen oder die Krisis der Germanistik im besonderen wird eine fundamentale Sache stets stillschweigend vorausgesetzt und darf wie ein Tabu nie erwähnt werden, nämlich daß die Grundstruktur des Geisteswissenschaftsbetriebs sakrosankt ist. Alle Vorschläge zur Lösung der Krise, alle Phantasien über „radikale“ Neuanfänge und alle Arbeitspapierchen zur Fahndung nach anderen Aufgaben in der „Wirtschaft“, alle „Leistungsbilanzen“, die wir mit Stolz auf „das internationale Ansehen Deutschlands (auch als Wirtschaftspartner)“³ vorweisen, und alle Notschreie aus finanziell verdorrten Fachbereichen — alle wollen am status quo der staatlich-akademischen Postenhierarchie vom kleinen Tutor bis hinauf zum hochprivilegierten Institutsfürsten und an der individualistischen Organisation der Wissenschaften auf keinen Fall rütteln. Was im Grunde nur zur Diskussion steht, ist der Legitimationsmangel des Betriebs angesichts der Arbeitslosigkeit des akademischen Proletariats, das mit störender Lautstärke nach statusadäquatem Einkommen schreit, so daß der wasserköpfige Betrieb auf der Aufmerksamkeitsskala der Medien und damit des allgemeinen Publikums gefährlich hoch rückt. Der Legitimationsmangel wird von den Geisteswissenschaften kaum ernsthaft untersucht und nach seinen primären Bedingungen befragt, sondern vorab unter dem strategischen Gesichtspunkt rascher neuer Legitimationsbeschaffung betrachtet, und zwar einer auf neue Berufsaussichten für Absolventen eingeschränkten Legitimation. Anstatt ‚Zur Rolle der Germanistik in der Informationsgesellschaft‘ hätte man, der Realität etwas näher, schreiben können: ‚Der Germanistikbetrieb auf der Suche nach neuen Rechtfertigungen‘.

II. Die Geisteswissenschaften und insbesondere die Philologien befinden sich seit den Siebzigern in einer Dauerkrise, die zeitweise stagniert, so daß man sich darin einrichtet, und die danach sich in Schüben verschärft. An Krisensymptomen werden in der Regel hauptsächlich folgende aufgezählt⁴:

² A.a.O.

³ A.a.O.

⁴ Ich stütze mich im folgenden ein wenig auf meinen Aufsatz ‚Zur Krise der Geisteswissenschaften‘, *Doitsu Bungaku* 76 (Frühling 1986), S. 117–133, dessen Thesen ich jedoch nicht mehr unverändert aufrechterhalten möchte.

1. „Die extern-gesellschaftlichen sind in erster Linie, daß das öffentliche Interesse an den Geisteswissenschaften in der Bundesrepublik rapide schrumpft und ihre politisch-kulturelle Prominenzrolle verschwindet. Die staatlichen Kulturverwaltungen unterwerfen die Geisteswissenschaften und ihre Anwendungsbereiche im Erziehungssystem immer schmerzhafteren Finanzkürzungen“.⁵ Der Verlust öffentlichen Prestiges wird gern, zumal von verdrossenen Professoren, der immensen Vermehrung der Studentenzahlen angelastet, deren Wogen seit den Siebzigern das Seminar-Tusculum der Geisteswissenschaften überschwemmen und den Professoren die Muße für lehrferne Forschung rauben. Da wird, unvermeidlich, das seit Nietzsche und Le Bon beliebte Donnerwort „Vermassung“ aus dem kulturkonservativen Arsenal wieder an die Debattenfront geschickt. Die viel beklagte Mittelmäßigkeit der heutigen Geisteswissenschaften hat damit, Gottseidank, eine außerwissenschaftliche Ursache gefunden, denn für die Vermassung trägt ja die verantwortungslose Bildungspolitik der Sozialdemokratie die Schuld. Allerdings hat dieselbe Bildungspolitik auch die immense Vermehrung der Universitäten und Professuren zu verantworten, und dieser segensreiche Effekt verhalf vielen aussichtsarmen Altassistenten, Privatdozenten und Außerplanmäßigen auf den pensionsberechtigten Katheder. Zudem muß die Vermehrung der Teilnehmer am Wissenschaftsdiskurs nicht unbedingt zur Verschlechterung der Diskursqualität führen. Wahrscheinlich ist, so lehrt die historische Erfahrung und nicht nur der Wirtschaftsliberalismus, eher das Gegenteil. Je mehr Wissenschaftler, ausgebildete und angehende, sich in einem Objektbereich tummeln, umso mehr gegenseitige Kontrolle, Kritik, Konkurrenz, aber auch Kooperation, Ergänzung und Weiterführung finden statt — im allgemeinen; es kann freilich auch das Gegenteil geschehen, wenn andere nötige Faktoren fehlen oder Gegenwinde die Entwicklung hemmen.⁶ Das wissenschaftliche Leben eines Monopolisten für ein Spezialthema mag, verglichen mit dem Gedränge um beliebte Themen, einem Fettsäure ähneln, das den Suppenteller ganz bedeckt. Wer wird heutzutage nicht dem leistungstreibenden Liberalismus huldigen? Aber viele bevorzugen insgeheim die gemütlich schillernde Fettlebe des konkurrenzlosen und unkontrollierten Spezialisten oder den zärtlichen Binnenkreis verschworener Esoteriker. Dem Fortschritt der Wissenschaften und den Interessen des zahlenden Publikums dienen solche Vorlieben jedoch wenig.

2. Unbestritten ist allerdings, daß das Riesenwachstum der Studentenzahlen die bis ungefähr 1970 faktische Garantie einer dem Studienfach entsprechenden Beschäftigung mit einem dem klassischen Akademikertum zugemessenen Einkommen gesprengt hat. Und zwar ein für allemal. „Das Studium der Geisteswissenschaften eröffnet den Massen der Mittelschicht-Intelligenz keine gesicherte Berufskarriere mehr“⁷, sondern garantiert umgekehrt den meisten Absolventen dauernde Arbeitslosigkeit, sofern sie an den klassischen Berufserwartungen festhalten. Die massenhafte Absolventenarbeitslosigkeit ist freilich, entgegen dem Anschein, ein sehr äußerliches Krisensymptom, ich möchte sagen: ein eher zufälliges Phänomen, das mit der eigentlichen Krise kaum zusammenhängt, auch wenn, besonders bei forschungsorientierten Professoren, die Kausalhypothese beliebt ist, daß die „Akademikerflut“, die ihnen die Mühen der Lehre und Prüfung vervielfacht hat, die Haupt-

⁵ A.a.O., S. 117.

⁶ Die Vermehrung wird natürlich nicht nur für die Forschung, sondern auch für die Lehre kontraproduktiv, wenn die Studentenzahlen pro Hochschullehrer gewisse Schwellen überschreiten. Bei der Identifikation oder Festlegung der Schwellen spielen jedoch viele individuelle, auch willkürliche Größen mit.

⁷ Habermeier, a.a.O.

ursache der Krise sei. In dieser Sicht erhalten die in die Hallen der alma mater flutenden Studenten, die zu einem Studium intellektuell oder motivational ungeeignet seien, mit der Arbeitslosigkeit nach der Graduierung eine gerechte Quittung — aber leider ziehen ihre lautstarken Massen auch die unschuldigen Geisteswissenschaften in die Strudel ihrer Krise. Mir scheint hingegen, daß sich die Geisteswissenschaften auch ohne die von der Liberalisierung und Sozialdemokratisierung des Erziehungssystems ausgelöste immense Vermehrung der Studentenzahlen in einer Krise befänden. Allerdings hat die Vermehrung des Personals, weniger der Studenten als vielmehr der Professoren und des Mittelbaus, doch etwas mit den Ursachen der Krise zu tun. Ich werde weiter unten darauf zu sprechen kommen. Im übrigen wurden in manchen Ländern die akademische Bildungsstufe und insbesondere das Studienfach schon früher als in der Bundesrepublik von dem Berufsinhalt und der Entlohnung entkoppelt. Schon in den Sechzigern lasen wir mit erstauntem Gruseln von den graduierten Taxifahrern in Stockholm. Und es gab sogar in Deutschland gelenkige Germanisten, die zu Direktoren kleiner Gaswerke aufstiegen. Die ungefähr 150 Jahre währende, als selbstverständlich unterstellte Harmonie zwischen den Kurrikula der Geisteswissenschaften, die in der Philosophischen Fakultät, der Nachfolgerin der artes liberales an der mittelalterlichen Universität, ungestört wuchern durften, und den Anforderungen der Berufe, in welche die Absolventen der geisteswissenschaftlichen Studien eintraten, beruhte auf der Hintergrundideologie des Humboldtschen Neuhumanismus, dem gesellschaftlich funktionalen Ansehen der Geisteswissenschaften und der Ergänzung der akademischen Bildung durch eine postgraduelle Ausbildung wie die zweijährige pädagogisch-praktische der Referendare für den Gymnasiallehrerberuf. Die Ausbildung war und ist entweder formell wie die Referendarszeit oder das Volontariat der Zeitungsjournalisten oder informell und „on the job“ wie bei Übersetzern. In jedem Falle hielten sich früher Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt für Geisteswissenschaftler wie auf den anderen Akademikerarbeitsmärkten meistens die Waage. Die hauptsächlichen Berufe für Geisteswissenschaftler (Schullehrer und Hochschullehrer, Journalisten und Publizisten, Übersetzer und Verlagslektoren, Bibliothekare und Archivare, Literaten und Künstler, Hausfrauen in Akademikerehen, Politiker und Diplomaten) absorbierten problemlos die, im Vergleich zu heute, geringe Zahl der Absolventen. Die reibungslose Koppelung zwischen Erziehungssystem und Beschäftigungssystem schien naturwüchsig zu sein. Nur die staatssozialistischen Länder unterwarfen den Studienzugang (Oberschulbesuch), die Fachwahl und das Kurrikulum einer rigorosen Planung, um sie auf den Bedarf des Beschäftigungssystems abzustimmen. Nun sind diese Zeiten, wie golden, bzw. eisern auch immer sie gewesen sein mögen, hüben und drüben vorbei. Im übrigen dürfte einer nüchternen Betrachtung klar sein, daß ohnehin weder das Fortbestehen der Geisteswissenschaften noch ihr Universitätsstudium notwendige Bedingung für die adäquate Ausübung der genannten Berufe sind (mit Ausnahme des Hochschullehrers der Geisteswissenschaften selbst). Die Ausbildung hommt ohne sie gut aus, genauer gesagt: jedenfalls ohne ihr Fortbestehen. Geschichte kann z.B. ein Gymnasiallehrer unterrichten, ohne daß er diese Wissenschaft an der Universität studiert hat; es genügt praktisch die Durcharbeitung einiger Schulbücher. Diese beruhen gewiß auf Ergebnissen der akademischen Geschichtswissenschaft, aber eben auf Ergebnissen vergangener Geschichtswissenschaft.

3. Als wichtigste wissenschaftsinterne Krisensymptome gelten:

—Die thematische Überspezialisierung und Quisquilienforschung bringen zusammenhangslose und uninteressante Bagatellergebnisse hervor. Die Überspezialisierung ist nicht

nur eine notwendige Folge des wissenschaftlichen Differenzierungsfortschritts, sondern verdankt sich in diesem Ausmaß der wachsenden Überfülle der Forschungsergebnisse, die Forscher dazu verleitet, auf immer kleinere Spezialthemen auszuweichen, wo der aktuelle Forschungsstand noch zu bewältigen ist. Umgekehrt fördert natürlich die Überspezialisierung die Unüberschaubarkeit der Forschungen. Die elektronische Datenaufarbeitung, deren grandios-technische Aura den Anschluß an die Supermodernität suggeriert, bietet nur beschränkte Hilfe, denn es geht hier um die Grenzen der subjektiven Rezeptionskapazität, die sich mit technischen Mitteln nicht beliebig hinausschieben lassen. Wer kann heute noch die unzähligen Aufsätze in den vielen Zeitschriften und die neuerscheinenden Monographien in seinem Fach durcharbeiten? Wer kann sich der zeitraubenden Mühe hingeben, die Quellenangaben, die Zitate und Literaturlisten in der Veröffentlichung eines anderen Forschers zu prüfen? Die schnell zunehmende Überfülle der Forschungsergebnisse kann von isolierten Individuen, selbst von Forschergruppen der üblichen Mitgliederzahl und Interaktionsstruktur auch in Spezialgebieten nicht mehr gemeistert werden. In der global gewordenen Bibliothek von Babylon behauptet keiner mehr, auch die Bibliographen nicht, einen ausreichenden Überblick, es sei denn über ein briefmarkengroßes Spezialthema, das für andere, geschweige denn für ein breiteres Publikum, ohne Belang ist. Im Unterschied aber zu den nomologischen Wissenschaften müssen die Geisteswissenschaftler alle vorangehenden Forschungen zu ihrem Thema, zumindest die Forschungsgeschichte in deutlichen Umrissen gut kennen, denn die Hermeneutik hat einen prinzipiell anderen Argumentations-, Wahrheits- und Fortschrittsbegriff als die Nomologie. Obwohl keiner mehr dieser methodischen Grundforderung nachkommen kann, wird der Schein weiterhin gewahrt, und der geisteswissenschaftliche Betrieb wimmelt heute von Hochstapelei.

In dieser Lage eines modernen Alexandrinismus befinden sich nicht nur die Geisteswissenschaften (und in wachsendem Grade auch die Sozialwissenschaften), sondern die gesamte Kultur seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und man spricht mit Dilthey, Simmel und Spengler von einem späten Historismus.⁸ Vom jungen Nietzsche bis zum jungen Lukács entwickeln sich die typischen Weltanschauungen der subjektivistischen Reaktion gegen die bedrohlichen Massen der abgestorbenen Traditionen: der Heroismus der dezisionistischen Tat oder rauschhaften Selbstopferung; der kontemplative Flaneur, der seine relativistische Distanz gegen die durchgemusterten Traditionen als „zweite Aufklärung“ (Dilthey) genießt; die auf ihre moralische Spontaneität und ästhetische Sensibilität stolze Seele, stets auf der Flucht vor der verdinglichenden Entscheidung. Manche Strömungen in den Geisteswissenschaften haben sich, auch heutzutage angesichts ihres Alexandrinismus, solchen Weltanschauungen verschrieben, allerdings nicht gerade zum Vorteil ihrer Wissenschaftlichkeit.

Es läßt sich mit A. Gehlen vermuten, daß die konkreten Möglichkeiten für große Würfe, tiefe Entdeckungen und epochale Darstellungen erschöpft sind. Die Sinnpotentiale scheinen heute von den modernen, selbst historisch oder exotisch erweiterten Deutungskompetenzen so gut wie ausgeschöpft zu sein. Die Geisteswissenschaften verlieren ihre sachgetriebene Dynamik und erstarren in Wiederholungen, Kompilationen, sinnleeren Moden. „Kristallisierung“ nennt Gehlen, etwas euphemistisch, diesen Endzustand.

⁸ In der Dichtung spiegelt den modernen Alexandrinismus wohl zuerst Flauberts unvollendeter Spätroman ‚Bouvard et Pécuchet‘.

—Der Eklektizismus der Kategorien, Ansätze und Methoden, der Feuilletonismus schöner Formulierungen ohne Grund in der Sache, der beliebigen Präsuppositionen und des Assoziationsdenkens belegen grasse Defizite der Wissenschaftlichkeit. Dieser Subjektivismus rührt daher, daß nicht nur die gründliche Auswertung und Verarbeitung vorangehender Forschungen größtenteils fehlen, sondern auch die kritisch-kontrollierende Kooperation. Der Konkurrenzindividualismus führt heute zu einem „Gegeneinander hektischer Publikationsstrategien, die die Forschergemeinschaft für den Marktkampf um akademische Posten und Prestige instrumentalisieren (Karrieristen-Konkurrenz statt Diskurs-Kooperation)“.⁹ Die herkömmlichen Institutionen der Wissenschaftskollektivierung, die Kongresse, Zeitschriften und Sammelwerke, bezeugen, im Widerspruch zu ihrem ursprünglichen, beinahe schon vergessenen Zweck, nur allzu deutlich dieses Symptom. Auf der Subjektseite macht sich dies in einem auffallenden Wandel der Persönlichkeitsstruktur vieler Geisteswissenschaftler bemerkbar. Der in guten wie in schlechten Zügen ausgeprägte, bis zur Weltfremdheit verstiegene Charaktertyp des traditionellen Gelehrten weicht der glatten Versatilität, die zwischen cleverem Kalkül und flacher Kollegialität hin- und herschaltet. Der hochsublimative Eifer, die kultische Haltung zu den geistigen Gegenständen, die jahrelange Entsagung und Hingabe ans Werk, die Würde der Vergeistigung, alles, was den Professor der Geisteswissenschaften ausgezeichnet hat, macht dem Typ des smarten Wissenschaftsfunktionärs Platz, der wie jeder Angestellte oder Beamte auch seine Freizeit schätzt. Eine Mischung aus Biederkeit und Cleverness ist Trumpf, und die Banalisierung maskiert sich oft mit augenzwinkerndem Zynismus, permanenter Witzelei und routinemäßiger Beibehaltung einiger Traditionsfassaden, an die man umso weniger glaubt, je mehr man liebenswert-altmodischen Respekt mimt. Im Grunde glaubt man nicht einmal mehr an die Dignität der eigenen Gegenstände: Geist sieht doch irgendwie alt aus. Doch wir wollen den Mandarinen nicht nachtrauern.

III. Um nicht die Symptome mit den Ursachen zu verwechseln, muß man sich über die Reflexionsstufe der Symptome klarwerden. Das Krisenbewußtsein beginnt sich in den Siebziger Jahren zu entwickeln, jene Symptome gab es aber zweifellos schon lange vorher. Die Quisquilienforschung und der Feuilletonismus sind so alt wie die Geisteswissenschaften selbst. Der Karrierismus dürfte sich auch einer ehrwürdigen Geschichte rühmen, und gegen den historistischen Relativismus revoltierte schon Nietzsche. Die geradezu rituell beklagte Mittelmäßigkeit erfreut sich, wofern es sich nicht um Tautologie handelt, auch eines respektablen Alters, wie jeder Philologe im Rückblick auf Professoren seines eigenen Studiums sich melancholisch erinnern kann. Die Kristallisierung und Banalisierung sind jüngeren Datums, treten im Großen und Ganzen zur selben Zeit wie das Krisenbewußtsein auf. Sicherlich haben alle Symptome heute ein noch nie dagewesenes Ausmaß in Intensität und Extensität erreicht. Man könnte somit die Ansicht verteidigen, daß es sich nicht um Symptome handelt, sondern um Erscheinungen, deren Ausmaß beim Überschreiten gewisser Schwellen eine Krise erzeugt und ein entsprechendes Krisenbewußtsein hervorruft. Was ich, dem allgemeinen Usus folgend, als Krisensymptome aufgezählt habe, wären also die Krisenursachen selbst. Aber die *ratio cognoscendi* muß nicht die *ratio essendi* sein. Ich möchte an einem tieferen Krisenbegriff festhalten, den J. Habermas Anfang der Siebziger

⁹ Habermeier, a.a.O.

aufstellte.¹⁰ In einer echten Krise vereinigt sich das Krisenbewußtsein, die Krise der Sozialidentität der Subjekte, mit der Krise der Systemstruktur. Das Krisenbewußtsein allein reicht nicht, denn es „stellt sich das zeitgenössische Krisenbewußtsein post festum oft als trügerisch heraus“.¹¹ Ebenso wenig genügt der Wandel der Systemstruktur, da sich Systeme ohne Krisen reformieren können, wobei sogar bestandswichtige Kernstrukturen verändert werden, ohne daß sich die zugehörigen Subjekte in ihrer betroffenen Sozialidentität bedroht zu fühlen brauchen.

Was die Krise der Geisteswissenschaften wirklich ausmacht, ist, wie ich darlegen werde, der Verlust ihrer lebenswichtigen Funktionen für die Bildungskultur und ein damit zusammenhängender Rationalisierungsdruck, der ihre Kernstrukturen überfordert. Auf dieses Beben der Grundfesten reagiert das Personal mit einem tiefen Krisengefühl, ohne die Ursachen der Krise zu identifizieren. Weil die nomologischen Wissenschaften, die Naturwissenschaften und Technologien, ein ungebrochenes Ansehen genießen, erscheinen dem Krisenbewußtsein wieder einmal die, gewiß sehr bedenklichen, extremen Auswüchse der kategorial- und methodologischen Unterschiede der Geisteswissenschaften von den Nomologien als Krisenursachen. Die oben aufgezählten Erscheinungen werden jedoch erst dann als negativ, ob als Krisenursachen oder als -symptome, angesehen, nachdem das Krisenbewußtsein entstanden war. Sogar die Kristallisierung und Banalisierung hätten andernfalls vermutlich nicht viel gestört. Auch die Religion hat Jahrhunderte der Kristallisierung und Banalisierung überlebt. „Die traditionelle und ebenso lange wirkungslose Kritik der Geisteswissenschaften seit Nietzsche legte aber den Finger auf jene Symptome schon zu Zeiten, als die Geisteswissenschaften, unberührt von Krisen, noch in schönster Blüte standen.“¹²

Sind die Geisteswissenschaften in der Kultur der modernen Gesellschaft entstanden und bleiben sie auf diese Kultur funktional bezogen, so müssen wir zuerst einen kurzen Blick auf diese Kultur werfen. Schicken wir eine kleine Definition hilfsweise voraus: Kultur im engeren Sinne¹³ sind die auf einige Dauer fixierten Symbolkombinationen sprachlicher und außersprachlicher Art (worin auch die Symbole erzeugenden, reproduzierenden und deutenden Handlungen eingeschlossen sind), die nicht im direkten Lebensvollzug mitwirken, sondern die obersten, außeralltäglichen Wesenheiten darstellen.¹⁴ Kulturelle Symbolhandlungen führen kontextuelle und textuelle Indikatoren mit sich, daß sie entgegen manchen ihrer Oberflächenstrukturen nicht wirklich beschreiben, vorschreiben oder ausdrücken, sondern einen anderen Sinn spielerisch oder feierlich meinen. Wenn wir uns aus dem kulturellen Handlungszusammenhang zurückziehen und die Einstellung der Forschung einnehmen, läßt sich die Kultur zweifach betrachten:

1. idealistisch, indem wir die Bedeutung und den weiteren Sinn der Symbole von ihrem empirischen, natürlichen und soziokulturellen, Kontext ablösen und als Objektivität sui generis oder, noch stärker, als Absolutes hypostasieren. In den vormodernen Gesellschaften

¹⁰ J. Habermas: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt 1973, S. 9–19.

¹¹ A.a.O., S. 13.

¹² Habermeier, a.a.O., S. 118.

¹³ Also nicht Kultur als die gesamte Symbolstruktur der Gesellschaft oder culture in englischer Bedeutung.

¹⁴ Auch kulturelle Alltagsdarstellungen meinen bekanntlich nicht wie nichtkulturelle den Alltag, sondern z.B. daß das ausgewählte Alltägliche exemplarisch dafür ist, daß der Alltag bestimmte positive oder negative Werte verkörpert.

pflegt der religiöse Absolutismus zu herrschen, in den modernen meistens ein wissenschaftlicher Objektivismus. Erst seit dem 19. Jahrhundert verbreitet sich die systematische Auffassung, daß die Symbole primär

2. pragmatisch zu betrachten sind: als Handlungen und Operationen, daher als Moment, Produkt und Wirkfaktor, ihres Kontextes. Symbole haben Bedeutung und Sinn nur im Bewußtsein der sie produzierenden und rezipierenden Menschen, die in natürlichen und sozialkulturellen Umgebungen mit bestimmten sozialnormativen und kulturellen Handlungs- und Verständniskompetenzen interagieren, deren Regeln zu einem gewissen Teil einander gleichen müssen.

Betrachten wir die Kultur also pragmatisch, und zwar zuerst allgemein, unter einem sozialanthropologischen Blickwinkel. Die Kultur erfüllt einzeln oder gleichzeitig drei Grundfunktionen für ihre Gesellschaft, die für die Kultur konstitutiv sind, d.h. ohne die Erfüllung zumindest einer Grundfunktion würde sie absterben:

1. Die Legitimation einer bestehenden oder erwünschten Sozialordnung; damit verwandt ist die allgemeine Handlungsorientierung (oder Erziehungsorientierung), denn Handlungen haben zwar physische oder sexuelle Motivkerne, aber erstens sind diese in soziokulturelle Vermittlungen eingehüllt, und zweitens gibt es z.B. auf der Basis sexueller Sublimation Spielräume, die von religiösen, philosophischen usw. Moralens oder Wertzielen ausgefüllt werden. Die Legitimations- und Orientierungsfunktion ist stets mit der zweiten Funktion verbunden:

2. Die Katharsis, die Ersatzbefriedigung der in der regulären Lebenspraxis unbefriedigten Residualbedürfnisse; die Katharsisfunktion ist nicht unbedingt mit der ersten, der evaluativen Funktion verbunden, sie kann auch alleine auftreten. Die Expressivität ventiliert zwar immer Triebdruck und stabilisiert somit Sozialordnungen, aber muß diese nicht rechtfertigen oder mißbilligen oder normativ ergänzen.

3. Die Tradition oder Weiterentwicklung der kulturellen und gesellschaftlichen Sinngebilde. In dem Maße, wie die Kultur in der traditionellen und vollends in der modernen Gesellschaft ausdifferenziert ist, erwächst in ihr das formelle Erziehungssystem, in dem die gesellschaftlichen Ordnungen und Funktionssysteme durch ihre Regeln und Abbildungen den Nachkommen überliefert werden.

Die Kultur einer Gesellschaft ist natürlich den Differenzierungen der Gesellschaft entsprechend differenziert: gemäß Klassen und Schichten, Regionen und Zeiten. Auch die Kultur Einzelner oder kleiner Gruppen (unterhalb der angegebenen Aggregatebenen) kann sich bis zur Wirksamkeit auf die Gesamtkultur oder Gesellschaft ausformen. Ich nenne die Kultur oder diejenigen Teile der Gesamtkultur funktional im engeren Sinne, die eine oder mehrere Grundfunktionen für die zentralen Klassen oder Schichten einer Gesellschaft erfüllen. Auf die funktionale Kultur der Modernität möchte ich mich nun konzentrieren.

An ihr fallen sechs formale Kennzeichen auf; sie machen ihren spezifischen formalen Unterschied zu den nicht modernen Kulturen aus. Ich skizziere die Merkmale hier als Idealtypen, sie sind in den konkreten Kulturen der modereren Gesellschaften nur mehr oder weniger weit entwickelt; aber tendieren alle dazu, sich im Laufe der Geschichte mehr und mehr auszuprägen.

1. Die moderne Kultur ist aus der Gesellschaft formell ausdifferenziert, bildet eigene Institutionen und Systeme, die unter einer gewissen, dem Anspruch nach völligen, aber in Wirklichkeit von gesellschaftlichen Rahmen und Funktionen sowie anderen Einflüssen

begrenzten Autonomie ihrer Steuerungen und Entscheidungen stehen. Das Personal der Kultur, die priesterlichen, künstlerischen und intellektuellen Experten der Symbolhandhabung und -verwaltung, die früh zum arbeitsteiligen Spezialisierung übergehen, pflegt die Ausdifferenziertheit der modernen Kultur spiegelnde Ideologien der eigenen Universalität und Halbgöttlichkeit (Genietum usw.). Ihre professionelle Macht über die Universalgeltung beanspruchenden Symbole fördert narzißtische Selbstüberschätzung und eine sensible Egozentrik, die den realen Mächten der Wirtschaft und Politik zu opponieren neigt. Der künstlerische und intellektuelle Subjektivismus, zu dem sich im Kulturpersonal die moderne Subjektivität steigert, ist ein Dauerthema seit den Anfängen der Modernität bei Petrarca.

2. Der Ablösung von der Gesellschaft entspricht die Binnendifferenzierung der Kultur in eigenständige „Wertsphären“ (M. Weber), deren jede einen speziellen obersten Geltungsanspruch erhebt und demgemäß spezielle Wertkriterien, Kategorien, Methoden der Symbolproduktion und -rezeption in Abgrenzung gegen die Nachbarsphären ausbildet. Das Wissenschaftssystem stellt sich unter den Anspruch der kognitiven Wahrheit und bringt mit empiristischen oder rationalistischen Methoden deskriptive Aussagen hervor, die universalen Erkenntniswert beanspruchen. Es hat Jahrhundert gedauert, bis, wie heute beinahe selbstverständlich, die Wissenschaften sich von der Religion und der Philosophie, den anderen kulturellen Subsystemen, getrennt haben, in denen u.a. mit dem Geltungsanspruch auf Richtigkeit¹⁵ die Prinzipien und Normen der Moral und Politik behandelt werden. Früh hingegen hat sich das ästhetische Subsystem verselbständigt, obwohl die Künste immer wieder den Übergriffen religiöser Moralzeloten ausgesetzt sind oder umgekehrt der Ästhetizismus des 19. Jahrhunderts noch mit Baudelaires ‚Fleurs du mal‘ provozieren konnte.

3. Mit der Differenzierung der Wertsphären erreicht die Kultur auch das formelle Lernniveau. Für die Wertsphären bilden sich Institutionen der vorurteilsfreien, inklusiven Diskussion gleichberechtigter Experten auf der gemeinsamen Suche nach Wahrheit, Richtigkeit oder Angemessenheit: im „Diskurs“ (Habermas) soll nur das bessere Argument und keinerlei Autorität oder Gewohnheit akzeptiert werden. Dies umfaßt auch die reflexive Thematisierung des Diskurses selbst, seiner Kriterien, Kategorien, Methoden und Organisation. Hegel nennt diese Entwicklungsstufe der Rationalität Vernunft¹⁶, und obwohl sie schon in der Antike erreicht wurde, bleibt es der Modernität vorbehalten, sie explizit zu definieren und formell zu institutionalisieren. Diese Reflexivität trägt viel dazu bei, den Fortschritt der Wissenschaften und der Künste zu beschleunigen.

4. Die moderne Gesellschaft ist, verglichen mit den vormodernen, von ungeheurer und dazu noch rasch wachsender Komplexität und steigt auf immer höhere Stufen schwieriger Rationalität. Was die lebenspraktische Sozialisation in Familie und Beruf an ihre nachwachsenden Mitglieder weitergibt, reicht bei weitem nicht aus, um diese mit so viel Kompetenzen zu versorgen, daß sich die enorm komplexen Sozialstrukturen und hohen Rationalitätsstufen reproduzieren können. Die Modernität fordert darüber hinaus vom Einzelnen, daß er als Individuum eine gewisse Autonomie und Distanz gegenüber Kollektiven, Institutionen und Sozialsystemen einhält, auch innerhalb ihrer als Teilnehmer. Das Problem der sozialisatorischen Reproduktion der modernen Komplexität und Rationalität in den Individuen wird vom formellen, d.h. ausdifferenzierten und reflexiven Erziehungssystem innerhalb der

¹⁵ Vgl. J. Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt 1981, Bd. 1, S. 25 ff.

¹⁶ Hegel: Phänomenologie des Geistes, Teil C.

Kultur gelöst. Die Ausbreitung massenzugänglicher Schulen und Hochschulen, der Ausbildungsberuf des Schullehrers, die Schulpflicht sind einige spezifische Züge des modernen Erziehungssystems.

5. Die Hauptinhalte der modernen Kultur bestehen im Kern aus

—einer formal-universalistischen (hochreligiösen oder humanistischen) Moral- und liberalen oder demokratischen Naturrechtslehre, oft mit einer aus der hochreligiösen Geschichtstheologie säkularisierten Geschichtsphilosophie, die das Naturrecht naturalistisch begründet und eine zukünftige Gesellschaftsordnung als Geschichtsziel projiziert, in der die Grundrechte der individuellen Willkür- und Vertragsfreiheit und/oder des demokratischen Konsenses verwirklicht sind; dazu gehört eine Ideologie der inklusiven Vertrags- oder Beschlußnation;

—eine empiristische oder rationalistische Erkenntnistheorie zur Begründung des Wahrheitsmonopols der nomologischen Wissenschaften, eventuell auch diese selbst oder ihre Popularisierungen. Es liegt auf der Hand, daß die praktische und die theoretische Vernunft zwar die kulturelle Legitimationsfunktion erfüllen können, aber keine zureichenden Gelegenheiten zur Katharsis bieten. Der Hauptkultur fügt sich daher eine Neben- oder Ergänzungs-kultur an, die im Kontrast zu den Rationalitätsprinzipien der Hauptkultur irrationale, d.h. vormoderne oder modern-subjektivistische Sinnbestände enthält:

Für die Massen: Religion (mit autoritären Arbeits- und Leidensmoralen) und andere Trivial-traditionen, daneben wachsend die künstliche, ständig wechselnde Trivialkultur. Wie weit und tief die Massen von der modernen Hauptkultur berührt werden oder die Populärkultur, d.h. die Religion und Trivialkultur, alle kulturellen Funktionen für sie erfüllen, ist wohl historisch, von Gesellschaft zu Gesellschaft und von Zeitalter zu Zeitalter, verschieden.

Für die Intelligenz (die „Gebildeten“): natürlich auch trotz ihrer Bildung die Populärkultur, und dies im Durchschnitt zu nicht geringem Ausmaß; daneben aber die Sinnbestände, die ich Bildungskultur nennen möchte, weil deren adäquates Verständnis zeitraubende und kostspielige Vorkenntnisse, Symbolkompetenzen und Motivationsstufen, d.h. Bildung, erfordert: Künste, Philosophien, eigen- und fremdkulturelle Traditionen und Historien auf den höchsten Ebenen der Elaboriertheit.

Die Nebenkultur fungiert:

1. als Katharsis, und zwar die Bildungskultur, aber auch die künstliche Trivialkultur, im Gegensatz zur vormodernen Kultur, insbesondere zu deren Kern, der Religion, in steter Dynamik, Veränderung und Ausweitung, um die Sucht nach neuen, noch reizvollen Sinnmaterialien zu befriedigen. Das narzißtische Individuum der Modernität erschöpft meistens rasch die Reizpotentiale der von religiöser Autorität entkleideten Sinngebilde und eilt zu unverbrauchten Beständen in der Geschichte oder in exotischen Gesellschaften, wie dieser Sucht der gleichzeitig entstehende Tourismus in realen Räumen frönt. Auch die modernen Künste und Philosophien stehen nimmer still, sondern müssen das ewige Rad der Neuheit drehen. Die Nebenkultur kompensiert so die modernen Entfremdungen durch zeitweilige Erlösung, und wie die künstliche Trivialkultur allmählich die Religion beiseite drängt, so hat man in der Bildungskultur eine säkularisierte Religion für die moderne Intelligenz gesehen. Die opferreiche, sublimative Hingabe an den „Geist“ erinnert zweifellos in vielen Zügen an einen Kult: die quasi-sakrale Verehrung der Symbole, die Vergötterung der Autoren als Genies, das charismatische Ansehen der Hochgebildeten, die seelische Rekreation durch die Sinnrezeption.

2. als ergänzende Handlungsorientierung, weil die praktische Vernunft in der Hauptkultur, die formal-universalistische Moral- und Naturrechtslehre, zu abstrakt, leer und vieldeutig ist. Entweder dient die praktische Vernunft nur zur nachträglichen Rechtfertigung einer schon entwickelten, real-konkreten bürgerlichen Sozialordnung¹⁷ oder Hegels Kritik an Kant und Rousseau zeigt die subjektivistisch-apraktischen, bzw. terroristischen Konsequenzen eines als direkte Handlungsanweisung verstandenen formalen Universalismus auf.

Zu der Differenzierung in rationale Haupt- und irrationale Nebenkultur ist weiterhin zu bemerken, daß die verschiedenen Modernisierungspfade der Gesellschaften und die entsprechenden Varianten ihrer Resultate, der Modernitätsstruktur, sich in den Inhalten der Kultur und sogar in der Differenzierungsschärfe zwischen Haupt- und Nebenkultur spiegeln. Die im Vergleich zu der klassischen Modernisierung Westeuropas und Nordamerikas späte und heterogene Modernisierung Deutschlands brachte eine bis zu unserer Jahrhundertmitte währende Kultur hervor, deren Hauptinhalte nicht von der universalistischen Vernunfttheorie und deren inklusiver Nationalidee, sondern von einem vor- und antimodernistischen, ethnisch-dynastischen und daher exklusiven Nationalismus und anderen irrationalistischen Ideologien dominiert wurden. Die Differenzierung zwischen Haupt- und Nebenkultur, zwischen funktionaler Rationalität und funktionaler Irrationalität, war insofern in Deutschland wenig ausgeformt, so daß die reife Modernität bis 1945 nicht dauerhaft erreicht wurde.

6. Im Zusammenhang mit der Reflexivität auf dem formellen Lernniveau beginnt die Kultur in der Modernität sich selbst zu thematisieren und Theorien über ihre Inhalte, Struktur, Aufgaben und Funktionen aufzustellen. Vergegenwärtigen wir uns kurz einige paradigmatische Theorien der modernen Kultur:

—*Rousseau* teilt die Geschichte in zwei prinzipielle Großphasen: Erstens den *état primitif*, wo die Wilden dem *cri de la nature* folgen und danach die Barbaren dem naiven und spontanen Ausdruck ihrer Gefühle hingegeben in *amitiés sincères* leben. Zweitens die Zivilisation, in der der *amour propre* der Privateigentümer herrscht und die Aufrichtigkeit und Echtheit des Ausdrucks, die Einfalt des Gefühls, die eigentliche Humanität, von der Machtgier und Gefallsucht, der Heuchelei und Verstellung überwuchert werden. Auch die Modernität setzt diese trübe Welt des Scheins und Egoismus fort. Die Aufklärung sonnt sich in ihrem Anspruch, anstelle der traditionellen Machtpolitik, des fanatischen Aberglaubens und der manipulativen Rhetorik das reine Streben nach Wahrheit und Moralität zu verkörpern. Aber auch ihre Künstler, Wissenschaftler und Philosophen jagen eitel nach falschen Erfolgen, nach billigem Ruhm und schnödem Lohn. Die Kultur erweist sich unter Rousseaus Blickwinkel als verselbständigte Systeme von Zeichen und Regeln, die mit uniformen Techniken die spontane Individualität abtöten und zur Verstellung und Manipulation zwingen. Individualität und Moralität kann sich der moderne Mensch allein in seiner intimen, affektuellen Subjektivität leisten, die aus der Kommunikation mit Herzensfreunden die Kraft zum Protest gegen die Dekadenz der Gesellschaft und Kultur bezieht. Darin kündigt sich die dritte Phase der Menschheitsgeschichte an, in der die zivilisatorische Entfremdung überwunden werden wird.

—Den Widerspruch zwischen der naiv-expressiven Individualität und der moralischen

¹⁷ Vgl. L. Strauss: *Natural Right and History*, Chicago 1953.

Allgemeinheit, in den sich Rousseaus protestierender (oder eskapistischer) Subjektivismus, typisch für moderne Intellektuelle, verfängt, löst *Kant*, indem er die Individualität zur subjektiven Menschheitsreflexion formal universalisiert. Die praktische und theoretische Vernunft sind die Quelle der prozeduralen Prinzipien der Moral, bzw. der transzendentalen Kategorien der Erkenntnis. Wie Rousseaus Stimme des Herzens steht Kants Vernunft des Individuums gegen die ganze Welt des Scheins. Wäre diese Rationalität alles, so bliebe allerdings bei Kant im Gegensatz zu Rousseau die empirische Subjektivität, die von Kant so genannten Neigungen, unbefriedigt und der Vernunft würde ihre latente Basis in der Menschennatur entzogen. Zur Ergänzung der Rationalität, zur Vollendung seines Systems führt Kant daher das Irrationale ein. Die Ergänzungskultur umfaßt die Formen der reflektierenden Urteilskraft, die schwärmerisch-teleologische Naturbetrachtung und die ästhetische Kontemplation der Künste. Aber die praktische Vernunft braucht auch eine direkte Ergänzung durch Irrationales. Während die theoretische Vernunft einen ausreichenden Antrieb in dem Vergnügen an der nomologischen Schau der Kosmosstrukturen und im Nutzen der technischen Anwendungen der Nomologien findet, reicht der Segen des guten Gewissens, der aus der Achtung vor dem Sittengesetz strömt, als Triebkraft offensichtlich nicht aus. Damit das Individuum seine Neigungen dem Gehorsam gegenüber dem Sittengesetz opfere, nimmt Kant zu traditionellen Sinnbeständen Zuflucht, denn die Modernität hat nichts zu bieten. Die religiösen Dogmen der Existenz Gottes und der Unsterblichkeit der Seele werden als Postulate der praktischen Vernunft konserviert. Ihr Widerspruch zur moralischen Rationalität wird im unendlichen Fortschritt des Menschengeschlechts obzwar nicht gelöst, aber durch Futurisierung integriert. Kants Ergänzungskultur dient somit primär der kompensierenden Katharsis, sekundär der Legitimation und Handlungsorientierung. Sein eigenwilliger Schüler Schiller weist sogar der ästhetischen Kontemplation die quasi-politische Aufgabe zu, die rohen Neigungen für die kommende Idealgesellschaft, in der sie zwanglos mit der Moralität harmonieren, besänftigend zu erziehen. Die Künste würden damit eine handlungsorientierende Funktion für die Utopie übernehmen, so daß ihrer Irrationalität die Würde einer der planen Vernunft überlegen, harmonischen Rationalität zufiele.

—Für *Hegel* ist die moderne Kultur durch die Bildung charakterisiert. Die Bildung macht aus der vormodernen naturwüchsigen Sozialisation des Nachwuchses eine formelle Kultivierung, die professionelle Erziehung zu Individuen, die eine immens komplexe Kultur in sich nachbilden und beherrschen. Die Kultur ist innerhalb der ebenso komplexen modernen Gesellschaft abge sondert und fordert Gebietsautonomie. Die moderne Gesellschaft ist noch von vielen anderen Differenzierungen und Konflikten, „Entzweigungen“, zerrissen, am tiefsten aber vom Gegensatz zwischen Individuum und Gesellschaft „zerrissen“; die Entzweigung zwischen der Kultur und ihrer Gesellschaft ist nur eine Konsequenz davon. Und es kompliziert jenen Gegensatz, daß Gut und Böse nicht klar verteilt sind, sondern, ganz anders als in Rousseaus Auffassung, auf beiden Seiten auftreten. Die dialektische Dynamik vollendet den Gegensatz auf drei Stufen:

1. im konsequenten Liberalismus, wo der politischen und finanziellen Oligarchie die privat-egoistischen Hedonisten und die eitel-sophistischen Intellektuellen gegenüberstehen;
2. im konsequenten Demokratismus, wo die Einheit der Gesellschaft und der Individuen mit dem Preis des blutigen Terrors der tugendhaften Gesinnung bezahlt wird;
3. im Kantschen Moralismus, wo am Ende der eitle Moralist von jeder, da stets

korrumpierenden, Politik absteht im Kontrast zum Realpolitiker, der seine egoistischen Taten als Mittel für seine moralischen Endzwecke geheiligt glaubt. Die moderne Gesellschaft, ihre Kultur und ihr Individuum negieren einander und enden in diesen ausgeweglosen Extremen. Erst die Ergänzungskultur, das sich durch die Künste und Religionen in die Philosophie entfaltende dialektische Begreifen dieser geschichtlichen Strukturprozesse, erlöst sie von ihrem Schrecken, indem es die Individuen sie als notwendige Bedingungen ihrer Freiheit, Gleichheit und Universalität begreifen lehrt, die somit zu einer erträglichen Balance gemildert, „aufgehoben“, werden müssen. Die dialektische Ergänzungskultur erfüllt mit solcher Aufklärung und Versöhnung der Individuen alle Kulturfunktionen: die Katharsis, die Legitimation und die Tradition — die letzte in höchst selektiver Weise, denn nur das Vergangene, das sich auf die Strukturen der spekulativen Evolutionslogik hin begreifen läßt, erfährt die Ehre der Aufhebung. Hegel nennt die dialektische Kultur den absoluten Geist, da sich in ihr der objektive Geist, die Gesellschaft, und der subjektive Geist, das Individuum, versöhnend aufheben. Was Kant dem unendlichen Fortschritt in die utopische Zukunft aufträgt, will Hegels absoluter Geist schon in der Gegenwart leisten, indem den gesellschaftlichen und kulturellen Antagonismen ein funktionaler Sinn verliehen wird: sie sind notwendige Strukturen in der versöhnenden Systemtotalität des absoluten Geistes. Das dialektische Begreifen entzündet die Tradition zur höchsten Glut, in der sie sich verzehrt: ihre historische Autorität und opaker Sinn gliedern sich als Teilstufen in die rekonstruierte Evolutionslogik ein, wo sich die Geltung und Transparenz dem System verdanken.

—Von diesem idealistischen, auf Dauer unhaltbaren Gipfel der totalen Aufhebung aller Tradition führen zwei Wege zur Wirklichkeit hinab. Die historisch-dialektischen Theorien der Gesellschaft und der Psyche zum einen behalten nach Eliminierung des idealistischen Absolutismus die begreifende Tiefenreflexion als Methode. Es geht sowohl dem *Marxismus* als auch der *Psychoanalyse* um eine Aufklärung, Tiefenreflexion initiiierende Rekonstruktion der unbewußten Tiefenstrukturen, welche die Interaktionen in den zentralen Institutionen, bzw. psychischen Instanzen so entstellen, daß ein Überbau und Ideologien, bzw. irrationale Symptome entstehen, welche die unbewußten Strukturen verdecken, tabuieren oder verteidigen. In der Sicht des Marxismus ebenso wie der Psychoanalyse gehört die Kultur, und zwar die Haupt- und Ergänzungskultur, zum Überbau, zur Symptomatik, welche die unbewußte und ungerechte Macht und deren Antagonismen mit den Unterdrückten verschleiert und damit eine notwendige Funktion zum Bestand des gesellschaftlichen, bzw. psychischen Systems erfüllt. Während der Marxismus die legitimative Funktion der Kultur hervorhebt, stellt die Psychoanalyse die kathartische in den Vordergrund. Ich möchte die zwei Schulen der historischen Dialektik nicht weiter skizzieren, sondern mich der anderen nachhegelischen Theorie zuwenden, da sie uns zu einer expliziten Diskussion der Geisteswissenschaften führt.

—*Dilthey*, ebenso antimetaphysisch eingestellt wie die nachhegelische Dialektik, läßt das dialektische Begreifen überhaupt fallen und reduziert unter dem Einfluß des Positivismus und Neukantianismus die Philosophie auf Wissenschaftstheorie. Er hält jedoch am Hegelschen Primat der Kultur fest. Was bei Hegel absoluter Geist war und bei Marx zur bloßen Ideologie zwecks Stabilisierung der Produktionsverhältniss absinkt, bleibt bei Dilthey im Genuß zwar nicht der Absolutheit, aber der höchsten irdischen Wertschätzung. Die Kultur, die der Historist Dilthey aus Historien zusammenfügt, und insbesondere die Historien der Künste,

der Religionen und der Philosophien sind das eigentliche Leben, das Leben in seiner vollkommenen Äußerung. Es ist uns am tiefsten verständlich, d.h. nacherlebbar, in der geistigen Lebensstruktur der großen Individuen, der Genies. Das Leben äußert sich in einem nie endenden Strom der Geschichte, und aus diesem Bannkreis der Geschichtlichkeit kann keine Metaphysik in eine ewige Wahrheit entfliehen. Erst das Vergangene, geschichtlich Gewordene, das seine Lebensstruktur vollendet hat, ist uns völlig verstehbar, und im irrationalen, nicht hegelisch-evolutionären, sondern der mäandernden Weltgeschichte nachwandernden Verstehen der vielfältigen Strukturen, die von fundamentalen und umfassenden Traditionen bis zu Kleinigkeiten unser Leben bestimmen, erkennen wir uns zugleich selbst und leben auf der höchsten Stufe des Geistes. Obgleich die Kultur als Quelle alles Sinnes somit auch die Gesellschaft trägt, droht die rastlose moderne Rationalität, die sich in den Naturwissenschaften, der Technik, der Bürokratie, im Industriekapitalismus entwickelt, die Kultur zu durchdringen und deren anders gearteten Geist ihrer Herrschaft zu unterwerfen. So notwendig die gesellschaftlichen Systeme für das höhere Menschenleben und indirekt für die Kultur sind, indem sie diese mit der Natur vermitteln und vor deren eisigen Mechanismen schützen, so zerstörerisch wirkt ihre Rationalität der rohen Selbsterhaltung innerhalb der Kultur: sie drückt das sublime Leben des Geistes auf die Ebene des technisch-organisatorischen Kampfes und Stoffwechsels mit der Natur hinab. Die beeindruckenden Fortschritte der Naturwissenschaften und ihr damit wachsendes Ansehen nutzt überdies der Positivismus, um ein Methodenmonopol der Nomologien zu verkünden; auch die Seele und Kultur sollen der kausalanalytischen Forschung unterliegen. Dies trifft auf Diltheys unermüdlichen Widerstand. Er kämpft für den Primat der irrational-eigenwertigen Kultur und weist den Nomologietypus hinter die Schranken der Naturwissenschaften zurück. Der Zugang zum Fremdseelischen und Kulturellen erschließt sich nur dem Verstehen, von dem der jüngere Dilthey eine eher subjektivistische Auffassung (Einfühlung und Nacherleben) und der ältere eine eher objektivistische (Symbolverstehen) hegt. Die Philosophie des Verstehens steht am Ende einer (doch evolutionsartigen) Geschichte des Geistes. Die klassische Metaphysik von Platon und Aristoteles bis zur Scholastik bricht im Übergang zur Neuzeit zusammen. Ihr Prinzip war die logische Hierarchie des Kosmos, die Stufen des Seins aus einem Urgrund emaniert oder als Akzidentien einer absoluten Substanz geordnet. Dieser Onto-Logismus wich im 16. und 17. Jahrhundert dem „natürlichen System“, das die Kategorien aller Bereiche aus der empirischen Natur des Menschen ableitete. Dazu gehörte die aus der Geschichtstheologie säkularisierte Geschichtsphilosophie, die eine Evolution der Menschheit aus dem Naturzustand zum irdischen Paradies konstruierte. Im 18. Jahrhundert wuchs der Natur-Rationalismus, auch durch die Geschichtsphilosophie der Aufklärung, in die „historische Schule“ hinüber; die Naturwissenschaften hatten sich schon vorher in den Empirismus zurückgezogen, aus dem im 19. Jahrhundert der militante Positivismus hervorgeht; die Philosophie schrumpfte sich zur Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie gesund; die empirisch-historischen Geisteswissenschaften übernahmen die Erforschung der Seelen-, Kultur- und Gesellschaftsgeschichte. Dilthey zählt Hegel zwar zu den bahnbrechenden Denkern der historischen Schule und stellt ihn neben seine Gegner Savigny und Ranke, wenn auch Hegel noch einmal die klassische und die „natürliche“ Metaphysik belebt und mit der Erkenntnistheorie und dem historischen Denken zu einer gewaltigen Synthese vereinigt. Doch die Geisteswissenschaften lassen alle Entwicklungslogik fallen: die Geschichte ist die vielfältige und irreguläre Äußerung des Lebens, und die Kultur die säkulare Religion

des geschichtlichen Lebens. An die Stelle des dialektischen Begreifens tritt das geisteswissenschaftliche Verstehen. Das Gebiet, das der zusammenbrechende Rationalismus frei läßt, wird im Kampf gegen den vorrückenden Positivismus von den Geisteswissenschaften besetzt. Warum jedoch das Verstehen seit dem 18. und 19. Jahrhundert zur Wissenschaft methodisch diszipliniert wird, wird von Dilthey nicht zufriedenstellend beantwortet.

IV. Aufgrund der angeführten sechs Kennzeichen der modernen Kultur und im Lichte der obigen Kulturtheorien lassen sich folgende systemische Funktionen der Geisteswissenschaften annehmen, die von denen der modernen Kultur zu unterscheiden sind¹⁸:

1. Die sich riesenhaft vermehrende und immer komplexere moderne Kultur, vor allem die Bildungskultur kann den gegen Institutionen vergleichsweise distanzierten Individuen nicht mehr allein in einer naturwüchsigen, lebenspraktischen Sozialisation weitergegeben und in alltagsnahen Ausübungen am Leben erhalten werden. Auch um die Sucht der Gebildeten nach immer neu zu entdeckenden oder wieder aufzufindenden Quellen, nach neuen, weiteren, tieferen oder anders perspektivierten Deutungen und Darstellungen zu bedienen, reichen die vormodernen Traditionskanäle nicht. Zur Quellenrestitution und -deutung, zur Zusammenfügung und Ergänzung der Deutungen zu Großbildern und Geschichtserzählungen braucht die moderne Kultur artifizielle und stark erweiterte Kanäle in formellen Traditionssystemen, ähnlich wie die moderne Sozialisation auf formelle Erziehungssysteme angewiesen ist. Die Traditionssysteme wachsen seit dem späten 18. Jahrhundert und geraten unter den allgemeinen Rationalisierungsdruck des kapitalistischen Geistes, in der Kultur unter den speziellen Einfluß und in die Konkurrenz mit den Naturwissenschaften, deren Methodik und positivistische Ideologie. Das gelehrte Verstehen der Traditionen wie früher genügt nicht mehr, in dem wachsenden Wust der unzähligen Traditionen soll nun jede methodisch auf Echtheit geprüft und ihr Verständnis systematisch begründet werden. Die Deutung und Darstellung sollen Wissen werden, dessen Erkenntniswürde dem der Nomologien ebenbürtig ist und ebensolche institutionelle Subsistenz erwarten darf. Außerdem will sich das bürgerliche Individuum, selbstbewußt geworden, nicht mehr geradewegs der Wirkungsgeschichte unterwerfen wie die Vormodernen, sondern sie mit seiner Vernunft, in der wissenschaftlichen Methode verkörpert, disziplinieren, also seiner Macht unterstellen und sich der Ursprünge bemächtigen, um deren Faszination eine begrenzende Gegenmacht zu setzen.

2. Der traditionalkonservativen und romantischen, später auch der bürgerlich-konservativen Opposition gegen die Modernisierung, besonders gegen den abstrakten Vernunftuniversalismus und Evolutionismus zuerst der Aufklärung, dann ihrer Nachfolger, des Liberalismus, Demokratismus und Sozialismus, geht es darum, die vormodernen Traditionen zu retten, die historische Perspektive gegen den „Fortschrittwahn“ hervorzuheben, die überwältigende Vielfalt der vergangenen und exotischen Geistesgestalten und Lebensformen zu erschließen und gegen die leere Vernunft darzubieten: die ungeheure Tiefe der Geschichte, die ragende Autorität der Traditionen, die Schauer erregenden Ursprünge gegen das flache Gleichheitsgeschrei der Plebejer. Der historistische Autoritarismus dient sowohl zur eigenen Katharsis

¹⁸ Die kurrenten Funktionstheorien der Geisteswissenschaften pflegen sie zu verwechseln und büden irrtümlich den Geisteswissenschaften die Funktionen der ganzen modernen Kultur auf.

der Konservativen als auch zur Legitimation gegen die Modernisierung.¹⁹ Aber die Pest der modernen Rationalität hat den Antimodernismus schon angesteckt, und er muß sich, um gleicherweise argumentatives Gewicht zu gewinnen, den formalen Normen der Wissenschaftlichkeit beugen und das Verstehen zur Hermeneutik fortbilden. Der Antimodernismus hängt sich an die positivistische Wissenschaftlichkeit, um den antitraditionalistischen Fortschrittsglauben des Vernunftevolutionismus zu neutralisieren: alle Epochen sind „unmittelbar zu Gott“ (Ranke). Denn es fließt in der geisteswissenschaftlichen Interpretation einige Wahrheitsautorität von der Erkenntnis auf die Gegenstände selbst über und vor allem auf die Inhalte der Erkenntnis, die Interpretate, so unlogisch dies sein mag, und stärkt die Autorität der Tradition.

Beide, der ergänzungskulturell-moderne Irrationalismus und der konservativ-romantische Antimodernismus, brauchen zu ideologischen Zwecken die Erhebung ihres Traditionsverstehens auf das hohe Podest der Wissenschaftlichkeit. Beide verschmelzen ohnehin in manchen Gesellschaften wie im spät und heterogen modernisierten Deutschland. Exemplarisch dafür ist ein Denker und Deuter wie Dilthey. Die Geisteswissenschaften werden ihm zur Theologie der Geschichtsreligion, zur theologischen Exegetik der Quellen, die das Genieleben hinterließ.

Die zwei ersten Funktionen der Geisteswissenschaften sind demnach

1. die Rationalisierung der Traditionsprozeduren für die moderne Bildungskultur und
2. die defensive Selbstaufwertung des Antimodernismus (des historistischen Autoritarismus), später des Konservatismus überhaupt durch Methodenrationalisierung.

Wenn sich an die konservative Opposition gegen die Modernisierung und die modernistischen Ideologien die Selbstaufwertung der modernen Hauptkultur, zuerst der praktischen Vernunft, dann der theoretischen Vernunft, durch Positivismus und Relativismus reiht,²⁰ ein umfassender Prozeß, der im 19. Jahrhundert auf breiter Front beginnt (Horkheimers und Adornos „Dialektik der Aufklärung“), dann absorbiert besonders in spät und heterogen modernisierten Gesellschaften wie Deutschland die historistische Bildungskultur im Zeichen des (Neu-)Romantizismus die ohnehin schwache Hauptkultur. In Deutschland exzellieren daher die auf die Bildungskultur konzentrierten Geisteswissenschaften. Diltheys ästhetizistischer Relativismus feiert die geisteswissenschaftliche Überfülle der alexandrinischen Kultur der Modernität als Befreiung von allem Dogmatismus, auch von dem der modernistischen Ideologien, der Aufklärung und ihrer Nachfolgerinnen. Aber der Flaneur im Warenhaus der Kultur erspät auch schon die nihilistischen Konsequenzen: „wo sind die Mittel, die Anarchie der Überzeugungen, die hereinzubrechen droht, zu überwinden?“²¹

3. Wie die Naturwissenschaften das instrumentelle Wissen der Gesellschaft immens steigern

¹⁹ Natürlich suchen auch die Modernisten, der Liberalismus, Demokratismus und Sozialismus, gelegentlich legitinative Rückendeckung und nicht nur ergänzungskulturellen Trost in der Vergangenheit, in geschichtlichen Ereignissen und Genies der progressiven Richtungen. Dies ist aber für die Entstehung der Geisteswissenschaften ohne große Bedeutung und wird erst später wichtiger.

²⁰ In Deutschland, wo der Positivismus gegen den herrschenden Neukantianismus im 19. Jahrhundert kaum Boden gewinnen kann und der junge Dilthey seine Comte-Lektüre, der mittlere Nietzsche seine fröhliche Wissenschaft bald beiseite legen, breitet sich der Positivismus erst im 20. Jahrhundert, stärker sogar erst in dessen Sechzigern und Siebzigern in der Gestalt des Wiener Neopositivismus und des Popperianismus aus. Der Relativismus triumphiert hingegen schon beim späten Dilthey und prägt als Historismus der Ära seit 1890 seinen Stempel auf.

²¹ Gesammelte Schriften, Leipzig 1913 ff, Bd. 5, S. 9. Der Ruf nach dem Führer aus-dem Labyrinth der Traditionen ist der nächstliegende Schritt. Vgl. Th. W. Adorno: *Minima Moralia*, Frankfurt 1962, S. 153.

und größtenteils in Techniken umgesetzt werden, so vermehren die Sozialwissenschaften das organisatorische und strategische und werden in Verwaltung, Wirtschafts- und Politikkonkurrenz und Krieg als sogenannte Sozialtechniken und Strategien angewandt. Natürlich dient ein Teil, früher umfangreich, heute relativ zum Gesamtwissen schrumpfend, auch oder allein kulturellen Zwecken: der Identitätsstabilisierung durch genießende Kontemplation wie seit den Ursprüngen der Wissenschaften im antiken Griechenland.

Die Geisteswissenschaften beziehen sich in ähnlicher Weise auf die Kultur wie die Naturwissenschaften und Sozialwissenschaften auf präzientifische, lebenspraktische Wissensbestände, aber die Kultur ist zugleich ihr Gegenstand (neben der vergangenen Gesellschaft), und sie gehört nicht direkt zu den Institutionen und Sozialsystemen der gesellschaftlichen Lebenspraxis; sie ist zudem in der Modernität aus der Gesellschaft differenziert. Zwar ein Teil der Kultur, bilden die Geisteswissenschaften aber durch ihren Wissenschaftscharakter ein selbständiges Subsystem in ihr. Große Bereiche der Kultur, in der Modernität besonders die Bildungskultur, erscheinen als Luxus, denn sie tragen nicht direkt zur materiellen Reproduktion und zur Steuerung der Gesellschaft bei. Sie fungieren nicht als notwendige Faktoren bei der Erzeugung von Macht und Profit. Ihre Funktionen sind von sekundärem Rang, auf den in Notzeiten die Gesellschaft durchaus verzichten kann. Das Luxuriöse der Kultur steigert sich aber noch mehr, nämlich zu dem krassen Luxus der Geisteswissenschaften, zumal aufgrund der institutionellen und personellen Ressourcen, welche ihnen zugestanden werden und welche die der Institutionen der eigentlichen Bildungskultur, der Theater und Opernhäuser, der Museen und Kunstakademien, übertreffen. Die Geisteswissenschaften sind sozusagen die Spitze des Kulturluxus und erfüllen, zusammen mit der Kultur, aber mehr noch als diese, eine gesellschaftliche Funktion nicht nur indirekt, wie bei ihren schon genannten zwei Funktionen, die sich direkt nur auf die Kultur, nicht auf die Gesellschaft beziehen. Wie ein beträchtlicher Teil der Kultur werden die Geisteswissenschaften nahezu völlig bis auf geringe Privatgelehrsamkeit aus öffentlichen Geldern finanziert. Ihr akademischer Betrieb, von dem sie fast ganz abhängen, wird in Deutschland vom Staat getragen. An privaten Universitäten, die es in anderen Ländern wie in Japan gibt, spielen die Geisteswissenschaften eine viel bescheidenere Rolle, weil sie um ebensoviel kostspieliger sind als die übrige Bildungskultur, die sich das Bürgertum auf eigene, private Kosten leistet.

Wie die Kultur, deren Luxusspitze sie sind, erfüllen die Geisteswissenschaften, teurer als diese, daher umso eindrucksvoller, als ihre dritte Funktion die ostentative Konsumtion. Seit der Institution der ostentativen Verschwendung, z.B. bei der Potlatsch-Bewirtung zwischen nordwestamerikanischen Indianern, in der archaischen Gesellschaft dient der Luxus sowohl der Reizung übersättigter Sinne — ein Topos der ebenso alten Luxuskritik — als auch, an seiner Außenseite, und dies ist vermutlich sein tieferer Grund, der Erzeugung sozialen Ansehens und der Einschüchterung möglicher Gegner, d.h. der narzißtischen Befriedigung und der Legitimation des sozialen Status. Es handelt sich um den scheinhaften, bestenfalls (und nicht ganz selten) kompromißhaften Dienst am Allgemeininteresse, der sich im Mäzenat oder der „Pflege der schönen Künste und der Wissenschaften“ durch die Aristokratie in der traditionellen Gesellschaft fortsetzt und den Th. Veblen in der Kultur der hochkapitalistischen Bourgeoisie als „conspicuous consumption“ diagnostiziert.²² Das öffent-

²² Th. Veblen: *The Theory of the Leisure Class*, Chicago 1899, Kap. 3.

liche Pendant ist die staatlich finanzierte Kultur und in ihr am kostbarsten, weil teuersten, die Geisteswissenschaften. Der Luxus ihrer wissenschaftlichen Sublimität, ihres parareligiösen Ernstes und ihrer spezialistischen Überfeinerung färbt auf den sie tragenden Staatsapparat ab und leiht seinem Herrschaftssystem einen warmen Abglanz dieser Eigenschaften. Die Geisteswissenschaften weisen die hohe Kultiviertheit des Staates in seiner sichtbaren Hingabe ans kulturelle Allgemeininteresse aus. Daher erfreut sich auch ihre Überspezialisierung und Verstiegenheit in archaische und exotische Fernen oder scholastische Quisquilien der staatlichen Duldung in Form der universitären, fakultären Selbstverwaltung staatlicher Gelder, ja dient unmittelbar dazu, die extreme Höhe der Kultur und damit auch ihres Staates zu demonstrieren.²³ Zweifellos ist diese Funktion aber nicht tief im Gesellschaftssystem verankert und sehr bestandswichtig. Wenn sich die Staatsfinanzen auf Dauer verknappen, müssen die Geisteswissenschaften trotz allem Hochmut auf Geistesgipfeln erkennen, daß sie die unteren Ränge auf der Prioritätenliste der Staatsbürokratie einnehmen. Vom Potlatsch zum Elfenbeinturm hat die Entwicklung dieser Funktion geführt, und in ihrem Lauf verschwand gänzlich das naive Bewußtsein der Funktion. Der Idealismus der Geisteswissenschaften am Ende sieht daher den staatlichen Sparkurs als Invasion der Barbarei, wie Dilthey die Wirtschaft als rohen Kompromiß der Gesellschaft mit der Natur, vor dem die Kultur zu schützen ist wie eine Orchidee vor der Winterkälte.

V. Nehmen wir an, die funktionalistischen Hypothesen, die ich hier aufgebaut habe, treffen zu. Dann hängt das Wohleben der Geisteswissenschaften von der Vitalität der Bildungskultur ab und, da diese wiederum Funktionen für die Gesellschaft zu erfüllen hat, letztlich vom Verhältnis der Gesellschaft zu ihrer Bildungskultur. Unter diesem Blickwinkel lassen sich drei Bedingungskomplexe ausmachen, warum die Geisteswissenschaften ihre Funktionen einzubüßen im Begriffe sind, so daß sie in eine Krise sinken, aus der es wahrscheinlich für sie keinen Ausweg gibt, weil sie sich keine neuen Funktionen aneignen können.

1. In den Sechziger Jahren beginnt ein fundamentaler und multidimensionaler Wandel spätmoderner Gesellschaften, der bis heute Gegenstand einer Vielfalt konkurrierender Deutungen ist. Ich begnüge mich damit, einige unbestrittene Vorgänge aufzuzählen, die für unser Thema belangvoll sind:

—Die spätkapitalistisch organisierte und durch, zumeist sozialdemokratischen, Klassenkompromiß und systematische Staatsintervention geregelte Wirtschaft erreicht eine Stufe der technischen Entfaltung und der Kapitalakkumulation, auf der infolge der Produktionsquantität und -qualität die Kapitalverwertung nur noch durch einen stets wachsenden Affluenzkonsum der Massen gesichert werden kann.

—Der wirtschaftliche Zwang zum Affluenzkonsum fördert in der Soziokultur und Psychostruktur endogene Tendenzen zum Abbau der patriarchal-repressiven Moral (Autoritarismus), insbesondere der sexuellen Askese und traditionellen Familienstruktur, Tendenzen zum permissiven und laissez-faire-Erziehungsstil, zur weiblichen Emanzipation und sexuellen Promiskuität, zum hedonistischen Individualismus (Konsumismus). Der durchschnittlich vorwiegende Typus der sozialpsychischen Struktur wandelt sich vom Autoritarismus traditionaler, rebellenhafter und autonomer Art zum Narzißmus oraler, rebellenhafter und postmaterialistischer Art. Die Charakterzüge der Triebaskese und

²³ M.m. gilt dies auch für die privaten Geldgeber im Falle privater Universitäten.

Hochsublimation, des Pflichtbewußtseins und Dienstheroismus, der Gruppenbinnenharmonie und Außenaggressivität, des Sadomasochismus und der „Nekrophilie“ (E. Fromm) werden von denen der infantilen Abhängigkeit und Passivität, der Bilder- und Konsumsucht, der Lustorientierung und Entsublimierung, der Egozentrik und des Egalitarismus verdrängt.

—In der funktionalen Kultur findet ein entsprechender und seit langem breit diskutierter „Wertewandel“ statt. Seine komplexen Inhalte, die sich zudem national verschieden ausprägen und in einem Durcheinander von Moden, Reprisen und Innovationen vorwärts-treiben, möchte ich hier nicht näher betrachten, sondern daraus nur zwei Grundzüge hervorheben: Einerseits räumt die kirchliche Hochreligion ihre letzten Bastionen und verschwindet auch als Katharsisideologie für Grenzsituationen. Andererseits breitet sich der Relativismus wieder aus, aber diesmal in solchen Spielarten, die einem egozentrisch-egalitären Individualismus Raum geben. Wichtiger für unser Thema sind strukturelle Vorgänge, die mit der psychischen Entsublimierung, dem Konsumhedonismus und Postmaterialismus direkt zusammenhängen: die Schwächung des Autoritarismus und die restlose Entsakralisierung. Es geht nicht mehr nur um die Säkularisierung zum kryptosakralen Geniekult, wie in der klassisch-neuzeitlichen Bürgerkultur, sondern um das Verblässen der auratischen Größe überhaupt. Man kann diesen radikalen Wandel am Beispiel der Nationalidee verfolgen. Der klassische Nationalismus vergötzte nationale Autoritäten (Monarchen, Führer) und verlangte entsagungsvolle Pflichterfüllung und Heroismus, im Kriegs-falle blutige Opfer: das Leben auf dem „Alter des Vaterlandes“. Der heutige Nationalismus begnügt sich mit viel geringeren Kosten: mit billiger Xenophobie, Räuschen bei Sportwett-kämpfen und dem kostenlosen Stolz auf die Handelsbilanz — alles Dinge, für die keine Opfer gebracht werden müssen, sondern die ohne Anstrengung schnelle Euphorien liefern.

Insgesamt erleben wir einen immer steileren Niedergang der Bildungskultur, wofür als prägnante Anzeichen stehen „ihre Entleerung zu bloßen Prestige- und Profitritualen, die Selbstdestruktion ihrer Klassizität durch Aktualisierung und die allgemeine Skepsis gegen die öffentliche Rolle prominenter Dichter und Denker.“²⁴ Das allgemeine Des-interesse an der Bildungskultur ist in Deutschland, in Europa sicherlich noch nicht so verbreitet wie in Nordamerika, aber sie sickert mehr und mehr in zwei entgegengesetzte Kanäle weg, nämlich einerseits in die Fusion mit der gigantisch wuchernden Trivialkultur, die heutzutage in einer weniger thanatistischen und mehr hedonistischen Kulturindustrie organisiert ist; und andererseits in die viel schwächere Tendenz, eigentlich nur eine fragile Linie zur postauratischen Kultur der entspezialisierten Selbsttätigkeit. An die Stelle des hochsublimativen Geniekultes tritt der simple Starrummel und sporadisch die Kulturtätig-keit jenseits der klassischen Spaltung in Experten und Laien.

Die ergänzende Sozialintegration der Intelligenz, die Integration durch bildungskultur-elle Legitimation und Katharsis, verlagert sich immer mehr zur Trivialkultur, auch zu trivialen Neureligionen. Ohnehin schrumpft im Affluenzkapitalismus der Bedarf nach Kul-tur, da der üppige Material-, Sexual- und Tourismuskonsum die Sozialintegration stärker als früher in der Lebenspraxis selbst vollzieht und das gesellschaftliche Gewicht der Kultur-symbolik und -fiktionen sehr verringert, in Zukunft vermutlich das der Bildungskultur ganz beseitigt. Deren oben genannten lebenswichtigen Funktionen für die Gesellschaft sind, schlicht gesagt, am Absterben, so schmerzlich diese Einsicht den Intellektuellen und Künst-

²⁴ Habermeier, a.a.O., S. 130.

lern fallen mag, die sich noch gegen den Sog in die Kulturindustrie stemmen.

Der Niedergang der Bildungskultur zieht unmittelbar die Funktionen der Geisteswissenschaften für die Bildungskultur in Mitleidenschaft, und mit ihren Funktionen natürlich ihre Vitalität und letztlich, aber unausweichlich ihre Existenz. Wenn die Bildungskultur schwindet und ihre Gehalte verblassen, müssen ihre Traditionsprozeduren nicht mehr zu Wissenschaften rationalisiert werden (1), benötigt der Konservatismus die wissenschaftliche Aufwertung der Traditionen nicht mehr, weil die bestehende Gesellschaftsordnung nun ihre Intelligenz komplementär durch Trivialkultur und Affluenzkonsum integriert (2), und ebensowenig erbringt dann die kostspielige Alimentierung der Geisteswissenschaften noch legitimierendes Prestige, sondern wird eher umgekehrt als ärgerliche Verschwendung von Steuergeldern an privilegierte Quisquilienforscher verurteilt (3). Gegenüber der schwindenden Nachfrage nach Bildungskultur (und damit nach Geisteswissenschaften) erscheinen die naturwüchsig und geisteswissenschaftlich überlieferten und in wachsenden Lagern gestapelten Sinngebilde als Überfluß. Fast zweihundert Jahre geisteswissenschaftlicher Tätigkeit haben mehr als genug Quellen restituiert, Deutungen und Darstellungen angehäuft. Der Grenznutzen der alexandrinischen Überfülle sinkt auf Null. Wir Neueren haben zwar noch keinen eigenen Didymos Bibliolathas hervorgebracht, aber sein zweiter Spitzname Chalkenteros dürfte auf jeden durchschnittlichen Geisteswissenschaftler zutreffen.

2. Im Zusammenhang mit der Entwicklung des Affluenzkapitalismus, der Schwächung des Autoritarismus und dem Übergang zu Konsumismus und Postmaterialismus traten von der Mitte der Sechziger bis Ende der Siebziger Jahre zuerst in den USA, dann auch in Westeuropa, am heftigsten in Frankreich und in Westdeutschland, Massenphänomene auf, die man unter dem Namen Protestbewegungen zusammenzufassen pflegt. Sie gingen vor allem von studentischen Protesten gegen das universitäre „establishment“ aus, bezogen aber rasch die Opposition gegen die gesamte Gesellschaftsordnung des Kapitalismus ein und sogar, in scheinbarer Paradoxie, gegen dessen neuestes Stadium, den Affluenzkonsum.²⁵ Die Proteste entsprangen der Verbindung einer tiefreichenden Gefühlseinstellung gegen den funktional überflüssig gewordenen Autoritarismus der Triebfeindschaft mit den nach Faschismus und Antikommunismus des Kalten Krieges widerscheinenden endogenen Egalitätstendenzen des hauptkulturellen Universalismus zu radikaldemokratischen und sozialistischen Konsequenzen. In den USA nahmen die Proteste mehr radikaldemokratische Äußerungen an, in Westeuropa mehr neomarxistische. Speziell in Westdeutschland lieferte die Frankfurter Schule die theoretischen Inhalte und bestärkte eine umfassende Ideologiekritik, die vor den akademisch etablierten Geisteswissenschaften nicht Halt machte, zumal diese sich ohne Hemmungen ihrem neohistoristischen Alexandrinismus hingaben.

Gleichzeitig belebten im Gefolge des spätkapitalistischen Riesenwachstums der gesellschaftlichen Funktionalsysteme (Konkurrenzwirtschaft, Bürokratie, Naturwissenschaften, Technik, Machtpolitik) technokratische Strömungen wieder den Neopositivismus. Er kam nach Westdeutschland wie früher der Neomarxismus in Gestalt einer Remigration aus den USA und Britannien, wohin er wie der Neomarxismus vor dem Faschismus geflüchtet war. Poppers, Carnaps und Wittgensteins Schriften wurden seit den Sechzigern en masse

²⁵ Die Ära des Affluenzkonsums bedingte hingegen eine stärkere Sozialdemokratisierung der Arbeiterbewegung, u.a. in Westdeutschland, wo diese die Reste des marxistischen Programms der Systemveränderung ablegte.

rezipiert. Da der Neopositivismus die etablierte Fächertriade Natur-Sozial-Geisteswissenschaften allenfalls taktisch tolerierte, aber den Methodenpluralismus in den Sozialwissenschaften offen attackierte, griff sein Konflikt mit der Hermeneutikschule und den neomarxistischen, strukturalistischen und funktionalistischen Konstruktivismen auf die Geisteswissenschaften über, so daß sich die Debatten des 19. Jahrhunderts über die Wissenschaftlichkeit der hermeneutischen Geisteswissenschaften, auf einer höheren Stufe der Elaboriertheit, wiederholten.

Die westdeutschen Geisteswissenschaften kamen also von zwei Seiten unter Feuer. Die neomarxistische Ideologiekritik bemühte sich deren systemaffirmative Gesellschaftsfunktionen freizulegen und führte die inhaltlichen Hauptzüge sowie die unwissenschaftlichen Konsequenzen des individualistisch organisierten Hermeneutikbetriebs auf diese Funktionsdienste am Kapitalismus zurück. Der Neopositivismus kritisierte im Lichte seines Monopolanspruchs nomologischer Wissenschaftlichkeit die hermeneutische Methodik insgesamt und drängte zur Übernahme seiner empirischen Methodik. Den größeren Einfluß übte bei vielen Geisteswissenschaften zweifellos der Neomarxismus aus, so daß sich durch sozialphilosophische Theoretisierung der Kategorien und Methoden und empirische Soziologisierung der Inhalte „kritische Geisteswissenschaften“ herausbildeten, deren Reste noch heute manches Fach mit Farbe versehen. In anderen Disziplinen, wie der Sprachwissenschaft, siegte hingegen der Neopositivismus, und es kam manchmal so weit, daß komplette Nomologien aus den USA importiert und dem alten Betrieb aufgepfropft wurden.

Der von den Protestbewegungen und den Technokratietendenzen ausgehende Rationalisierungsdruck führte einige Geisteswissenschaften, besonders jene Massenfächer mit alten Exzellenztraditionen und entsprechendem Konservatismus wie die Germanistik und die Geschichtswissenschaft, reaktiv zu teilweise so heftigen Oppositionen gegen die etablierte Gesellschafts-, Kultur- und Universitätsstruktur, daß ihre bildungskulturellen und gesellschaftlichen Funktionen nicht mehr erfüllt wurden und sie sich mit ebenfalls systemkritisch gewordenen Sozialwissenschaften zu fusionieren drohten. Die Machteliten reagierten schließlich auf die durch diese offene Dysfunktionalität verdoppelte Funktionsproblematik der Geisteswissenschaften „zuerst mit Loyalitätsentzug und dann über die Kulturverwaltungen mit finanziellen Restriktionen. [...] Angesichts dieser Existenzbedrohung schrumpfen die kritischen Auswüchse auf Zwergformat zurück, und die übrigen Reformen verlaufen sich wie abgelebte Moden. Die Krisenlage rutscht in einen Alexandrinismus ab, der die Krisenphänomene nicht mehr umzudeuten oder zu reparieren versucht, sondern nur noch die gesellschaftliche Institution der Geisteswissenschaften überhaupt retten will. Zynische Routine und resigniertes Weiterwursteln wechseln mit desperaten Ausbrüchen und bizarren Rettungsvorschlägen ab.“²⁶ So schrieb ich 1984/85 im Rückblick auf die Siebziger und ersten Achtziger Jahre. Heute ist der explizit neomarxistische und neopositivistische Rationalisierungsdruck nicht einfach abgeflaut, wie es der Pendelschlag der Moden erwarten läßt, sondern ganz vergangen. Die Protestbewegungen sind Geschichte, die Technokratieströmungen haben andere Richtungen eingeschlagen.

Dennoch ist die Erinnerung an die Wissenschaftlichkeitskritik nicht gänzlich getilgt, und ein gewisser Rationalisierungsdruck findet eine außertheoretische Basis in der Vermehrung des universitären Personals der Geisteswissenschaften in den Siebzigern und ihrer

²⁶ Habermeier, a.a.O., S. 132.

Studenten bis heute.²⁷ Diese erzeugt schon an sich, nicht nur infolge des Generationenkonflikts durch die nachdrängenden Stellenbewerber, einen Konkurrenz- und Kooperationsdruck und damit Rationalisierungstendenzen, so daß sich die Geisteswissenschaften nicht ungestört in den von früher gewohnten Alexandrinismus der naiven Hermeneutik zurücklehnen können. Zur Zeit bedient sich die Konkurrenz jedoch nicht verwissenschaftlichender Modelle wie in den Siebzigern, sondern oft schicker Elemente des poststrukturalistischen Relativismus, wie an der aparten Wahl vernunftkritischer Themen und prezioser Sinnlichkeitsbegriffe, an der Feuilletonisierung der Titel und einer angestrebten Stilbrillanz schon äußerlich abzulesen ist. Es gibt Stimmen, die darin die objektive Einübung in eine von kulturindustriellen Interessen ausgehende Rationalisierung vermuten, also eine Rationalisierung für effiziente Vermarktung. Solange der Alexandrinismus noch geduldet wird, ist jedoch schwierig vorauszusagen, welche Mode der gegenwärtigen folgen wird.

3. Den beträchtlichen Finanzmitteln, die der gegenwärtige Betrieb der Geisteswissenschaften verschlingt, steht nur ein sehr geringes durch den Markt realisiertes Einkommen gegenüber. Aus dem Umsatz geisteswissenschaftlicher Produkte auf dem Kulturmarkt (mit Ausnahme mancher populärhistorischer Bestseller u.a.) lassen sich die durchschnittlichen Betriebskosten nicht bestreiten. Die Geisteswissenschaften sind auf die institutionelle Absicherung in Staats- und Privatuniversitäten angewiesen; gelegentlich spielen auch Spenden und Stiftungen eine kleine Rolle. Die institutionelle Absicherung wird, in Privat- noch mehr als in Staatsuniversitäten, von den gesellschaftlich-kulturellen Funktionen der Geisteswissenschaften getragen und von deren Schwinden untergraben. Da es in Deutschland fast nur Staatsuniversitäten gibt, die deutschen Geisteswissenschaften also finanziell völlig von ihrer Institutionalisierung an diesen abhängen, können wir hier die Probleme der Privatuniversitäten beiseite lassen; sie gleichen hinsichtlich der Geisteswissenschaften m.m. denen der Staatsuniversitäten.

Der Staat im Spätkapitalismus befindet sich in einer „Dauerkrise der öffentlichen Finanzen“.²⁸ Es gibt keine große der entwickelten spätkapitalistischen Gesellschaften, deren Staat Haushaltsüberschüsse und eine im Sinne der traditionellen Finanzwirtschaft niedrige Verschuldung aufweisen kann. Der Kontrast der öffentlichen Armut mit dem

²⁷ Die besonders in den letzten Jahren aufschießenden Studentenzahlen lassen sich auf sehr verschiedene Faktoren zurückführen:

1. Die Sozialdemokratisierung des Erziehungssystems seit den Fünfzigern: partieller Abbau der finanziellen und soziokulturellen Barrieren gegen den Zugang seitens der Unterschichten.

2. Die technokratische Oberschul- und Hochschulerweiterungen, die von teilweise zu hoch angesetzten Bedarfsprognosen der Absolventenzahlen angestoßen wurden und seit den späten Sechzigern anliefen. Die Prophezeiungen einer „deutschen Bildungskatastrophe“ (G. Picht) haben sich für die arbeitslosen Absolventen der Geisteswissenschaften leider in genau konträrem Sinne erfüllt.

3. Die vom „Wertewandel“ im allgemeinen und von den Protestbewegungen im besonderen erzeugten narzißtischen Einstellungen gegen die triebkontrollierten Erwachsenen- und Berufsrolle, gegen die Ungleichheiten in den kapitalistischen und bürokratischen Hierarchien. Das Adoleszenz-Moratorium des Hochschulstudiums in den individualistischen Geisteswissenschaften, wo bisher wesentlich geringere Leistungskontrollen als in den Natur- oder Wirtschaftswissenschaften herrschen, zieht den narzißtischen Juvenilismus an und bietet eine Zuflucht vor den Zwängen und Risiken des Beschäftigungssystems.

4. Im Gegensatz dazu leiten die Leistungs- und Qualifikationsappelle des konservativen Wirtschaftsneoliberalismus der Achtziger Jahre den Massenzustrom der Studierwilligen eher in die Wirtschafts-, Naturwissenschaften und Technologien. Dennoch wird dadurch das Universitätsstudium im allgemeinen noch höher aufgewertet, so daß die Prestige-Suche auch den Geisteswissenschaften mehr Studenten zuführt.

²⁸ Habermas: Legitimationsprobleme, a.a.O., S. 87 ff.

privaten Reichtum, d.h. dem Affluenzkonsum der Massen, ist seit den Sechziger Jahren ein Diskussionsthema der kritischen Politikwissenschaft. Nach dem Sieg über den systembedrohenden Faschismus und in der Systemkonkurrenz mit dem Staatssozialismus war der spätkapitalistische Staat gezwungen, sich in den Dienst eines Klassenkompromisses zwischen der Bourgeoisie und dem sozialdemokratisch organisierten Proletariat zu stellen und die periodischen Wirtschaftskrisen durch systematische Intervention in die Wirtschaft und Soziokultur aufzufangen. Die Verflechtung der Staatsbürokratien mit den Problemfeldern der „Gesellschaft“ kehrt den Ideen des klassischen Liberalismus den Rücken zu und übersetzt die zu Konjunkturrezessionen abgemilderten Wirtschaftskrisen in eine permanente „Überforderung der öffentlichen Haushalte“.²⁹ Mit der halben Verstaatlichung der Wirtschaft wächst dem Staat die Rolle einer generell für alles und konkret für vieles und immer mehr zuständigen Ordnungs- und Steuerungszentrale zu. Seine Aufgaben weiten sich mit der Abnahme der autoritären Schicksals- und Leidensmoral aus, seine Funktionsbelastung nimmt im Gleichschritt mit dem Wirtschaftswachstum zu. Die Forderungen und Erfolgserwartungen seitens aller Bevölkerungsschichten, auch in Bezug auf soziokulturelle Probleme, erkennen infolge der entfesselten, alles als verhandlungs- und steuerungsfähig voraussetzenden Gruppenkonkurrenz („Pluralismus“) prinzipiell keine finanziellen Grenzen mehr an. Die ständig erweiterte und hochkomplex gewordene Wirtschaft erzeugt zudem vielerlei friktive bis destruktive Nebenfolgen (Anpassungsschwächen und Chancenbenachteiligungen, Regional- und Branchenprobleme, Verlierereffekte und Umweltzerstörungen, Demotivation und Kriminalität usw.), die in subsystemischen Kleinkrisen aufzüngeln und deren Management dem Staat zugeschoben wird. Zur präventiven Krisenvermeidung gesellt sich die reaktive Krisenregulation.

Der spätkapitalistische Staat hat also nicht nur die Grundstruktur des Gesellschafts-systems aufrechtzuerhalten, die Kapitalverwertung infrastrukturell zu untermauern, das Wirtschaftswachstum in Gang zu halten und spezielle Interessen der dominanten Kapitalgruppen zu befriedigen, sondern muß auch die Marktergebnisse entsprechend den Inhalten des Klassenkompromisses korrigierend umverteilen, dysfunktionale Nebenfolgen des kapitalistisch anarchischen Wirtschaftswachstums eingrenzen und zugleich mit „symbolic policy“³⁰ die weiterbestehende Rechtfertigungslosigkeit der Machthierarchie verschleiern, um sich die allgemeine Loyalität der Massen zu sichern. Alle Staatsfunktionen werfen, wie auch immer sie vollzogen werden, letztlich finanzielle Kosten auf: entweder direkt durch monetäre Steuerung oder indirekt durch die Personal- und Sachkosten der Finanz-, Wirtschafts-, Forschungspolitik usw., auch bei Gesetzesdurchführungen und sonstigen Hoheitsakten. Die Staatsfinanzen werden auf die Funktionen nach Prioritätenlisten verteilt, die das Gefälle der Systemwichtigkeit und der wirtschaftlich-politischen Mächte spiegeln. Bei wachsender Funktionsbelastung des Staates kann der Haushalt alle Funktionen nur dann in gleicher Höhe unterhalten, wenn die Staatseinkünfte, d.h. hauptsächlich das Steueraufkommen, gleichbleibende Effizienz der Staatsbürokratien vorausgesetzt, zugenommen haben. Eine Vermehrung des Steueraufkommens durch Steuererhöhungen oder -neueinführungen, um die funktional überflüssig und damit öffentlich uninteressant werdenden Geisteswissenschaften zu alimentieren, ist politisch natürlich kaum durchsetzbar. Ihre Finanzierung

²⁹ A.a.O.

³⁰ M. Edelman: *Politics as Symbolic Action, Mass Arousal and Quiescence*. Chicago 1972².

bleibt von einem hinreichend starken Wirtschaftswachstum abhängig, das sich der fiskalischen Abschöpfung unterwerfen läßt.

Für finanzpolitischen Optimismus sind die wirtschaftlichen Vorzeichen in den Neunziger Jahren und darüber hinaus nicht günstig. Das durchschnittliche Wirtschaftswachstum wird nüchternen Schätzungen zufolge weiterhin abflachen. Nach dem Rausch der neoliberalen Achtziger gibt die neue Szenerie wenig Anlaß zu Frohmut. Neben Sättigungsanzeichen in den Branchen der dritten industriellen Revolution, der Informationstechnik, sind es vor allem die immense Verschärfung der Weltmarktkonkurrenz, die künftig emporschießenden Umweltkosten und die aufgetürmte, weitere defizitär finanzierte Staatsausgaben erschwerende Staatsverschuldung, die über zyklische Rezessionen hinaus die Wachstumsaussichten verdüstern. Die Chancen für eine ungeminderte Staatsfinanzierung der Geisteswissenschaften können demnach, vielleicht schon mittelfristig, mit Pessimismus betrachtet werden.

Daß angesichts dieser objektiven Lage, des gesellschaftlich-kulturellen Funktionsschwundes und der Verknappung der Staatsfinanzen, interne Reorganisationen wenig nutzen, liegt auf der Hand.³¹ Rührend bis lächerlich wirken die Fahndungen nach zusätzlichen Berufen oder lohnenden Beschäftigungen für Geisteswissenschaftsabsolventen. Die tatsächlichen, aber hochspezialisierten und referenzentlegenen Deutungs- und Mittlungskompetenzen und die ihnen flugs angedichteten Ganzheits- und sonstigen Kapazitäten erregen außerdem bei den Personalabteilungen der Wirtschaft nur spärliche Aufmerksamkeit. Erst eine zusätzliche, fachfremde Ausbildung, in deren Perspektive das geisteswissenschaftliche Vorstudium als zufällig oder sogar überflüssig erscheint, erhöht die Berufsaussichten.³² Auch die Nachfrage nach Geisteswissenschaftlern als generalistischen Vermittlern zwischen spezialisierten Datenmengen und Betriebsabteilungen³³ dürfte sich in allerngsten Grenzen halten. Dazu braucht man keine Fontane-Spezialisten, Hellenismus-Historiker oder andere Experten aus Fächern, die zudem nicht einmal ihren traditionellen Forscherindividualismus so weit disziplinieren können, daß die Kooperation und Vermittlung im eigenen Fach zur Hervorbringung konsistenter Makrotheorien reichen.

Ins Groteske versteigt sich aber der idealistische Hochmut, wenn er trotzig-traditionalistisch mit dem „Geist“ auftrumpft: „Wir sind durch unseren Gegenstand legitimiert.“³⁴ Was Legitimation in der Politik heißt, können die oft und gern mit fachfremden Begriffen dilettierenden Geisteswissenschaftler aus einem sozialwissenschaftlichen Lexikon entnehmen. Daß die Zeiten des Vergangenheits- und Geniekultes sowie seiner geisteswissenschaftlichen Theologie vorbei sind, müßte die vielgerühmte Sensibilität der Geisteswissenschaftler eigentlich selbst verspüren — und wenn nicht, dann bei den sozialwissenschaftlichen Zeitdiagnosen nachlesen. Legitimation ist heute ein Ergebnis demokratischer Verfahren, nicht mehr religiöser oder parereligiöser Autorität. Der historische Sinn scheint den Hermeneutikern

³¹ G. Ueding z.B. schlägt eine Aufteilung in drei selbständige Gebiete (Mediävistik, Linguistik und Literaturwissenschaft) vor, um die Germanistik in ein „modernes Studienfach“ umzubauen („Die Welt“, 7.8.91).

³² Allzu optimistisch dazu M.M. Adams (Hg): Geisteswissenschaftler in der Wirtschaft, Frankfurt 1991, und nicht ohne unfreiwillige Komik: ein Theologe erfreut sich einer postgraduellen Ausbildung zum Kundenbetreuer, da sein seelsorgerisches Studium ihn gelehrt hat, „zuzuhören und durch Rückfragen die eigentlichen Anliegen von Gesprächspartnern zu erkennen.“ (S. 108).

³³ Janota, a.a.O., S. 48 f.

³⁴ E. Fischer-Lichte auf dem Kongreß ‚Sprache-Literatur-Kultur in der Informationsgesellschaft‘ des Deutschen Germanisten-, Anglisten- und Romanistenverbandes 1989 in Bonn („Die Zeit“ 12, 17.3.89).

abzugehen, wo er auf ihre eigene Institution anzuwenden ist. Den Wissenschaftlern der Geschichte der Sprache, der Literatur, der Künste, der übrigen Kultur, der Gesellschaft und Politik müßten eigentlich viele Fälle der Geschichte vor Augen stehen, in denen Institutionen absterben. Kann die Geschichtsforschung nichts für ihre Gegenwart lernen? Warum soll eine Institution nicht mit Würde vergehen?

UNIVERSITÄT HITOTSUBASHI